

- WURZENER - extrablatt

WXB Ausgabe 2/2024
herausgegeben vom Netzwerk
für Demokratische Kultur e.V.



Seite 6

**„Haben wir es nicht gut?“
Selbstverständlich privilegiert**



Seite 14

**„Wir schaffen nicht nur Gebäude,
sondern auch eine Unternehmenskultur“**

Seite 27

Alte Heizung, neue Chancen



Impressum

ViSdP: Martina Glass
Netzwerk für Demokratische Kultur e.V.

Domplatz 5
04808 Wurzen

Telefon → (03425) 85 27 10

Fax → (03425) 85 27 09

E-Mail → team@ndk-wurzen.de

Web → www.ndk-wurzen.de

Titelfoto: Hauke Klensang

Redaktionsteam: Martina Glass, Rainer Neumann, Klaus Uhlemann, Jule Wahle, Franziska Wittig

Entwurf, Layout & Satz: Mathias Engert (cmykey.de)

Lektorat: Petra Krumme

Wurzen Dezember 2024

In diesem Magazin schreiben viele verschiedene Menschen Texte. Wir überlassen, dem gängigen Vorgehen im journalistischen Bereich folgend, jedem Autor/jeder Autorin die Entscheidung selbst, ob und in welcher Form sie gendern möchten. Wir bitten um Verständnis für dieses Vorgehen.

Inhaltsverzeichnis

Editorial von Rainer Neumann

4 Nichts ist selbstverständlich

Selbstverständlich machen, was ich will Text aus der Schreibwerkstatt „Heldinnen wie wir“

5 Das rote Kleid

Selbstverständlich privilegiert von Franziska Wittig

6 „Haben wir es nicht gut?“

Selbstverständlich von Claudia Kunde

12 Städtische Erinnerungskultur in Wurzten

Selbstverständlich Führungskraft Interview mit David Pfennig (Pfennig Bau)

14 „Wir schaffen nicht nur Gebäude, sondern auch eine Unternehmenskultur, auf die wir stolz sind“

Selbstverständlich anderen helfen von Shadi

16 Hilfe darf nie eigennützig, sondern sollte immer selbstlos sein

Selbstverständlich schön hier von Dietmar Allig

17 „Schöner Land ...“

Selbstverständlich Kultur von Michael Kupzok

18 JAZZ ODER NIE – auf dem Dorf

Selbstverständlich Klimaschutz von Edeltraud Schlange

19 Die Erfindung der Plaste – Segen und Fluch zugleich

Selbstverständlich demokratisch von Anke Wirth

21 Demokratie von unten – das Selbstverständliche sollte zugelassen werden!

Selbstverständlich wertschätzend von Sylke Mathiebe

22 Das geheime (Ab-)Leben der Bäume

Selbstverständlich einer Meinung sein von Franziska und Klaus

24 Zwei Menschen – zwei Meinungen

Selbstverständlich vertrauen von Franziska Wittig

26 Einfach vertrauen

Selbstverständlich Energie von Jörg Röglin

27 Alte Heizung, neue Chancen

Selbstverständlich Tagungshaus von Melanie Haller

30 Wunder gibt es immer wieder

Lese-Ecke von Ken und Elisabeth Kupzok

34 Mit Kinderbüchern das Besondere im Alltäglichen wiederentdecken

Was ist los in Wurzten?

35 Regelmäßige Angebote



■ Editorial von Rainer Neumann

Nichts ist selbstverständlich

Liebe Leserinnen und Leser,

was zunächst wie eine einfache Floskel erscheinen mag, birgt eine tiefere Wahrheit: Nichts ist selbstverständlich. Dieser Leitgedanke fordert uns auf, innezuhalten und unser tägliches Leben bewusster zu betrachten. Vieles, was wir als gegeben hinnehmen, offenbart seinen wahren Wert oft erst dann, wenn es plötzlich fehlt – sei es durch einen Stromausfall, verunreinigtes Wasser oder gesundheitliche Einschränkungen nach einem Unfall. All dies führt uns vor Augen, wie verletzlich unsere Selbstverständlichkeiten sind.

In unserer modernen Welt sind wir umgeben von Annehmlichkeiten, die uns das Leben erleichtern. Es ist selbstverständlich, dass Trinkwasser aus dem Hahn fließt, dass medizinische Versorgung verfügbar ist, dass Kinder zur Schule gehen und unser Müll regelmäßig abgeholt wird. Solange all das funktioniert, nehmen wir es kaum wahr. Doch sobald ein Zahnrädchen ausfällt, spüren wir den tiefen Einschnitt in unsere Komfortzone. Erst dann merken wir, wie sehr wir uns auf das reibungslose Funktionieren dieser Systeme verlassen.

Unsere Selbstverständlichkeiten sind jedoch nicht universell. Was für mich selbstverständlich ist, muss für andere noch lange nicht gelten. Wir leben in verschiedenen Lebenswirklichkeiten, begegnen unterschiedlichen Herausforderungen und haben unterschiedliche Perspektiven. Diese persönlichen Wahrnehmungen prägen, was wir als selbstverständlich erachten. Doch es gibt auch kollektive Selbstverständlichkeiten, die wir als Gesellschaft teilen. Sie sind die Säulen unserer Gemeinschaft, und dennoch scheinen sie uns immer wieder selbstverständlich. Diese Annahme führt dazu, dass wir sie selten wertschätzen.

Besonders in Zeiten von Krisen und Herausforderungen wird uns bewusst, wie zerbrechlich das Fundament unserer alltäglichen Annehmlichkeiten ist. Der Ausfall des Stroms, der Verlust der Mobilität oder schlicht die Abwesenheit von Stabilität und Sicherheit sind oft Momente, die uns abrupt ins Bewusstsein rufen, was wir für gegeben hielten. Anstatt diese Momente nur als unangenehme Störungen zu betrachten, könnten wir sie als eine Gelegenheit sehen, innezuhalten und uns unserer Dankbarkeit für das Alltägliche bewusst zu werden.

Es ist menschlich, sich an den Komfort des stets Gegebenen zu gewöhnen. Und ebenso ist es menschlich, zu nörgeln, wenn etwas nicht perfekt funktioniert. Aber vielleicht sollten wir uns häufiger die Frage stellen: Wie sähe mein Leben aus, wenn ich diese vermeintlichen Selbstverständlichkeiten nicht mehr hätte? Was wäre, wenn plötzlich nichts mehr so reibungslos funktionierte wie gewohnt? Diese Gedanken helfen uns, unser tägliches Leben anders zu betrachten und bewusster mit unseren Ressourcen, unserem Umfeld und den Menschen um uns herum umzugehen.

Aber es gibt auch die andere Seite. Manchmal verlieren wir Selbstverständlichkeiten nicht nur aufgrund äußerer Umstände, sondern auch, weil sie uns stagnieren lassen. In solchen Momenten müssen wir den Mut haben, uns von festgefahrenen Gewohnheiten zu lösen und nach neuen Lösungen zu suchen. Der Verlust einer Selbstverständlichkeit kann auch eine Chance sein, um Neues zu entdecken und sich weiterzuentwickeln.

Wir laden Sie ein, darüber nachzudenken: Welche Selbstverständlichkeiten prägen Ihr Leben? Welche davon könnten Sie bewusster wertschätzen? Und wo ist es vielleicht an der Zeit, sich von alten Selbstverständlichkeiten zu verabschieden, um Platz für neue Wege zu schaffen?



■ **Selbstverständlich machen, was ich will** Text aus der Schreibwerkstatt „Heldinnen wie wir“

Das rote Kleid

Eigentlich wollte ich gern Schneiderin lernen, aber das konnte ich nicht. Ich musste gleich nach der Schule Geld verdienen.

Mein Vater ist mit sechsunddreißig gestorben, an Asthma, da war ich vierzehn. Dadurch war meine Mutter mit mir, meiner Schwester und meinem kleinen Bruder allein. Meine Mutter hat fünfzig Reichsmark bekommen, den Rest musste sie beim Bauern verdienen, und sie war eine schmale Frau. Ich habe mit meiner Mutter beim Bauern gearbeitet. Es war schon eine schwere Zeit für mich. Ich habe keine Jugend erlebt. Mit zwanzig suchte ich Arbeit. Das war nach dem Krieg. Im Steinbruch haben sie immer Leute gesucht.

Ich sollte die Lok fahren. Ich musste meine Mutter ernähren, mein zukünftiger Mann war in Halle auf Arbeit. Wir haben uns beim Tanz kennengelernt. Ich wurde schwanger. Drei Wochen nach der Entbindung war ich wieder auf Arbeit. Da haben sie geguckt, aber ich brauchte das Geld. Die Arbeit hat mir eigentlich ganz gut gefallen, sie waren alle nett dort. Natürlich war das schwere Arbeit für mich. Ich hab manchmal die großen Steine mit aufgeladen. Der Arzt sagte, „das werden Sie mal merken, wenn Sie älter sind.“ Er hat recht, das tut im Kreuz weh, aber mir blieb nichts anderes übrig. Es wurden Splitt und große Steine für den Straßenbau abgebaut. An der Lok waren zehn Loren, die man runter in den Steinbruch fahren musste. Die große Lok war meine Arbeit, aber zum Teil auch eine Diesellok. Im Schotterwerk musste man die Loren vollmachen und dann über die Brücke fahren, die Loren aufmachen – die waren ja voller Splitt und ganz schön schwer – und alles auskippen in ein Loch zum Weiterverarbeiten. Meine Tochter war bei meinem Großvater, der lebte mit bei uns und gab dem Säugling die Flasche. Ich arbeitete in Schichten, fünf, sechs Jahre, schlafen konnte ich nicht so richtig, die Kinder musste ich ja auch versorgen. Die Kleine war immer krank, einmal habe ich einen Monat nicht gearbeitet, die hat mich gebraucht. Dann ist der Großvater gestorben. Ich hab viel von Hand genäht. Einmal ein rotes Kleid. Das hab ich abends immer gemacht. Ich konnte mir ja nichts kaufen. Aber einmal haben wir im Lotto gewonnen. Da konnten wir Hochzeitskleidung für meinen Mann kaufen, Möbel, Bettwäsche, die Küche und auch etwas weglegen, wenn wir eine Wohnung bekommen und für die Hochzeit. Die



Das rote Kleid (Foto: NDK)

war im Dezember. Ich habe das Kleid getragen. Nachdem mein Sohn zur Welt gekommen war, sind wir nach Wurzener gezogen. Dort habe ich den Haushalt für einen Arzt geführt.



■ **Selbstverständlich privilegiert** von Franziska Wittig

„Haben wir es nicht gut?“

oder Warum Privilegien eben nicht selbstverständlich sind

Die aktuelle Situation macht vielen Menschen in Deutschland Angst. Inflation und sinkender Lebensstandard sind spürbar. Bei steigenden Kosten für Lebensmittel, Mieten und Energie haben insbesondere Familien mit einem geringen Einkommen zunehmend Schwierigkeiten, ihre monatlichen Ausgaben zu decken. Vielleicht reicht beim Einkauf das Geld nicht mehr für gesunde und vielfältige Produkte. Steigende Heizkosten zwingen möglicherweise dazu, weniger zu heizen. Oder das Geld reicht nicht mehr für Freizeit- und Sportaktivitäten beziehungsweise kulturelle Veranstaltungen. Die öffentliche Hand spart im Bildungs- und Gesundheitsbereich. Dazu kommt die Angst vor Stellenabbau und der damit einhergehende Stress. Diese Probleme treffen Menschen in unterschiedlichem Maße und die damit einhergehende soziale Ungleichheit kann zu Recht Gefühle der Benachteiligung und Frustration erzeugen. Ohne jede Frage sind hier institutionelles Handeln, politische Kämpfe und menschliche Solidarität dringend erforderlich.

Auch für diejenigen unter uns, die nicht am Existenzminimum leben, sind steigende Ausgaben und sinkender Lebensstandard spürbar. Zugleich erscheint es mir gerade auch jetzt wichtig, wahrzunehmen, wie gut es uns hierzulande nach wie vor geht. Global gesehen sind die meisten Menschen in Deutschland privilegiert. Wir haben uns unsere Privilegien nicht ausgesucht, aber dennoch ist es wichtig, uns mit ihnen zu beschäftigen. Dies ermöglicht uns einerseits zu erkennen, welche Beschränkungen andere haben, und warum Lösungen, die für uns funktionieren, für diese möglicherweise dysfunktional sind. Damit wächst unser Verständnis füreinander und es wird sichtbar, wo wir lokale und globale Verantwortung übernehmen können. Andererseits veranschaulicht die Auseinandersetzung mit unseren Privilegien, wo wir Glück hatten und dafür dankbar sein können. Sie trägt dementsprechend zu unserer mentalen Gesundheit bei.

Reproduktion der Narrative

Ein Problem von Privilegien ist, dass wir sie meist nicht wahrnehmen, wenn wir sie uns nicht aktiv bewusst machen. Die Politikwissenschaftlerin Emilia Roig erläutert, dass viele Menschen ihrer Privilegien nicht gewahr sind,

da sie sich nie klargemacht haben, dass andere Menschen nicht dieselben „Joker“ bekommen haben:

Privilegien können auch mit Jokern in Kartenspielen verglichen werden. Wir bekommen alle die gleichen Karten, und manche von uns bekommen von vornherein eine unbegrenzte Anzahl von Jokern, einfach so. Die Spieler*innen müssen trotzdem Strategiekompetenz, Talent, Intelligenz, Fleiß und Motivation beweisen, um im Spiel voranzukommen. [...] Privilegiert zu sein heißt unter anderem, manche Probleme zu unterschätzen oder nie als solche wahrzunehmen, weil die Person nie damit konfrontiert wurde. Es sagt nichts darüber, wie schwer oder einfach das Leben der Person bisher war. Zum Beispiel werde ich nie richtig wissen, mit welchen Problemen eine behinderte Person konfrontiert ist, weil ich die gesellschaftlichen Ausschlüsse, denen behinderte Menschen ausgesetzt sind, nie erlebt habe. Ich bin in diesem Sinne privilegiert und halte einige Joker in der Hand aufgrund meiner „Nicht-Behinderung“. Es heißt aber noch lange nicht, dass ich ein einfaches Leben hatte.¹

Privilegien können vieles sein. Beispielsweise habe ich unter anderem die Privilegien, keine weitere Person mitversorgen zu müssen, verschiedene Formen der Bildung genießen zu haben, in vieler Hinsicht enorme Freiheiten zu genießen und einen gesunden Körper zu haben. In globaler Hinsicht kommen beispielsweise die mit dem deutschen Pass einhergehende Reisefreiheit, wirtschaftliche Privilegien inklusive eines breiten Konsumangebotes und der Fakt, dass ich nie Extremsituationen wie etwa Krieg, Hunger, Folter oder Zwangsverheiratung erleben musste, hinzu. Das sind nur einige Beispiele der vielen Privilegien, von denen mir einige sicherlich nicht bewusst sind.

Auch wenn Nachrichten, Bücher und Filme Einblicke in die Zustände in anderen Ländern geben, habe ich meine Privilegien als deutsche Staatsbürgerin nie so deutlich gespürt wie bei Begegnungen mit Menschen in anderen Ländern.² 2017/18 verbrachte ich ein halbes Jahr in Bangladesch. Dort interviewte ich im Rahmen eines Praktikums bei MATI³ Familien, die finanzielle Unterstützung aus einem Patenschaftsprogramm erhielten.



Westlicher Wohlstand – für viele kaum vorstellbar

In einem dieser Schulpatenschaftsinterviews fragte ich ein elfjähriges Mädchen nach ihrem schönsten Erlebnis in den letzten Monaten. Sie antwortete, besonders schön wäre gewesen, als ihre Lehrerin Schreibpapier an alle Schüler*innen verteilt hätte. Aussagen und Begegnungen wie diese machten mir immer wieder deutlich, wie privilegiert die Welt war, aus der ich selbst kam.

Bei den Besuchen in den einfachen, meist aus Wellblech errichteten Häusern staunte ich immer wieder darüber, dass sich beispielsweise eine achtköpfige Familie nur zwei Betten teilte. Viele Häuser bestanden nur aus einem einzigen Raum und die meisten Familien kochten im Freien. Dort war auch die Toilette, bei der es sich nicht selten um ein einfaches Loch im Boden handelte. Elektrischer Strom war nicht selbstverständlich und Wasser wurde oft vom Brunnen geholt. Sehr häufig lebten Familien mit der Tatsache, dass das Dach den Regenmassen des Monsuns nicht standhielt. So schrieb ich etwa in einem Bericht:

Die beiden leben in einem kleinen Wellblechhaus, das nur einen einzigen, verhältnismäßig dunklen Raum hat, durch den sich eine Wäscheleine spannt. Wasser holen sie aus dem Brunnen und elektrischen Strom haben sie schon seit vier Jahren nicht mehr. Das Dach ist alles andere als regendicht und vor allem an den Seiten und Ecken sind größere Löcher zu sehen. Dennoch sind Mutter und Tochter zufrieden mit ihrer Wohnsituation. Die Wände sind mit farbenfrohen Postern verziert, auf denen Hindu-Gottheiten abgebildet sind. Eine morsche Holztür führt nach draußen, wo das einzige Huhn der Familie herumläuft.

Als noch dramatischer nahm ich die Ernährungslage wahr. Viele Familien in Bangladesch können sich nur zwei einfache Mahlzeiten am Tag leisten. Zum Reis gibt es oft nur eine winzige Beilage, die eher wie ein Gewürz verwendet wird. Es ist nicht selbstverständlich, täglich Linsen oder etwas Gemüse haben. Eier und Fisch gibt es nur gelegentlich und die Luxusartikel Fleisch und Milch in vielen Familien nur einmal im Monat oder noch seltener. Wie einseitig die Ernährung in Bangladesch ist, wurde mir auch noch mal anhand der Beispiele zweier Familien deutlich, deren eigene Reisernte von jährlich 630 bzw. 840 Kilogramm nur den Bedarf von acht bis zehn Monaten decken konnte.

Das Privileg eines funktionierenden Gesundheitssystems

Früher haderte ich oft mit dem Gesundheitssystem in Deutschland. Es erschien mir nicht sinnvoll, sehr viel gesunde Lebenszeit in Form von Krankenversicherungsbeiträgen in ein Gesundheitssystem zu stecken, das dann wieder viel Geld für aufwendige Intensivmedizin ausgibt, die unter anderem das Leben im bettlägerigen Zustand verlängert. Und was soll ein Gesundheitssystem, in dem immer wieder zu Behandlungen geraten wird, die die Kasse nicht übernimmt? Nicht zu vergessen die Unterschiede der Qualität der Gesundheitsversorgung in verschiedenen Teilen Deutschlands. Nach wie vor bin ich der Meinung, dass all diese Punkte diskussionswürdig sind und dass unser halb staatliches, halb privates Gesundheitssystem durch eine steuerfinanzierte Gesundheitsversorgung, wie sie in einigen anderen europäischen Ländern existiert, abgelöst werden sollte. Doch seit meinem Aufenthalt in Bangladesch bin ich vor allem dankbar dafür, dass wir überhaupt ein Gesundheitssystem haben und dieses den meisten Menschen in Deutschland zugänglich ist.

Ein Faktor, der die ökonomische Situation vieler Familien in Bangladesch massiv beeinflusste, war die Gesundheit der Familienmitglieder. In vielen Fällen war die medizinische Versorgung so teuer, dass Familien enorme Schulden aufnehmen mussten, die sie über mehrere Jahre zurückzahlten. In anderen Fällen waren gar keine Mittel verfügbar und eine Mandelentzündung, ein gebrochener Fuß oder auch eine Krebserkrankung blieben unbehandelt.

Einige Familienväter konnten aufgrund starker gesundheitlicher Probleme nicht mehr arbeiten gehen. Da der öffentliche Raum in Bangladesch nur bedingt für Frauen zugänglich ist und es kaum Arbeitsstellen für ungebildete Frauen gab, blieb in vielen Fällen nur die Möglichkeit, für einen minimalen Lohn bei anderen Familien zu kochen oder zu putzen. Andere Frauen arbeiteten weit weg von ihren Kindern in den Textilfabriken Dhakas. So etwa die Mutter zweier kleiner Mädchen, die bei ihren Großeltern auf dem Dorf lebten. Sie konnte aufgrund der Lebenshaltungskosten in Dhaka gerade einmal 2000 bis 3000 Taka (20 bis 30 Euro) monatlich an die Familie schicken. Dieses Geld wurde fast komplett für die Medikamente des Großvaters ausgegeben, der unter Schwächeanfällen und Schmerzen litt.



In weiteren Fällen führten ähnliche Notsituationen dazu, dass Kinder früh arbeiten mussten. So begegnete mir 13-jährige Mädchen, die bereits bei fremden Familien als Hausangestellte arbeiteten, und 17-jährige Jungen, die sich als Tagelöhner auf Baustellen verdingten oder die Felder der Familie bestellten. Ein anderer Ausweg, den einige Familien in dieser Situation wählen, ist die frühe Verheiratung der Töchter.⁴ Damit wird die Anzahl der zu versorgenden Familienmitglieder reduziert und das zu zahlende Brautgeld⁵ klein gehalten.

Von Nöten und Sehnsüchten

Besonders eindrücklich sind mir die Interviews mit der 15-jährigen Ayesha⁶ und ihrer siebenjährigen Schwester Amina in Erinnerung. Das Haus der Familie, das sich neben einer vielbefahrenen Straße befand, war in erschreckendem Zustand. Die einfachen Bambuswände waren so löchrig, dass man das durch die Rückwand scheinende Sonnenlicht sehen konnte. Auch das verborgene Blechdach hatte Löcher und die Familie erzählte, während des Monsuns stehe das Wasser kniehoch. In dem einzigen kleinen Raum des Hauses war neben einigen Gestellen, die offenbar zur Ablage der wenigen Habseligkeiten der Familie dienten, eine unbequem wirkende Pritsche zu sehen, auf der die ganze Familie schlief. Nur Ayesha selbst nächtigte im Haus einer Tante, das mit festen Wellblechwänden deutlich stabiler war und wohl auch Schutz vor möglichen Übergriffen auf das junge Mädchen bieten sollte. Ayeshas Vater hatte solche Schmerzen in den Beinen, dass er oft weinen musste. Die Familie erzählte, dass er eine Zeit lang das linke Bein überhaupt nicht bewegen konnte. Eine denkbar schlechte Ausgangssituation für seine Arbeit als Tagelöhner auf den wassergefluteten Reisfeldern anderer Bauern. Da er aufgrund der Schmerzen sowie knapper Nachfrage nicht täglich Arbeit fand, verdiente er wöchentlich gerade mal 800 Taka (8 Euro). Umso mehr erstaunte mich, dass die Familie monatlich dennoch ein Wochengehalt allein für die schulische Nachhilfe⁷ der ältesten Tochter aufbrachte.

Ähnlich sah es bei Mitali aus, der Pförtnerin bei MATI. Im Laufe meines Aufenthaltes freundete ich mich mit der empathischen, zugewandten und ruhigen Frau aus einfachen Verhältnissen an. Sie litt zu dieser Zeit an starken Unterleibsschmerzen, ging aber nicht zum Arzt, um die finanzielle Belastung der Familie zu vermeiden. Mitali lebte mit ihrem Mann und drei Töchtern in einem einfachen Raum, an dessen Wänden der Putz bröckelte. Als

Hindu gehört sie in Bangladesch einer großen Minderheit an und der Beruf ihres Mannes ist über die Kastenzugehörigkeit festgelegt. Trotz Krankheit saß er, so oft er konnte, am Straßenrand und reparierte Schuhe.⁸ Damit nahm er täglich um die 100 Taka (1 Euro) ein. Mitali selbst verdiente mit der Anstellung als Pförtnerin monatlich 3200 Taka (32 Euro). Für den Schulbesuch ihrer beiden ältesten Töchter (Gebühren, Uniformen, Bücher und Schreibwaren) gab Mitali jährlich 18.000 bis 20.000 Taka (180 bis 200 Euro) aus. Also etwa so viel, wie sie und ihr Mann zusammen in drei Monaten verdienten. Den eigentlich notwendigen Nachhilfeunterricht konnte sich die Familie nicht leisten. Mitali sagte damals, falls sie genug Geld aufbrächte, sollten ihren Töchter nach der zehnten Klasse auf eine weiterführende Schule gehen können. Doch falls das Geld nicht reiche, würde sie sie verheiraten müssen.

Einmal redete Sadia, ein kleines Mädchen aus der Nachbarschaft des Projektes, auf mich ein. Ich sollte sie mit nach Deutschland nehmen. Sadia glaubte, in Deutschland gäbe es Schokolade, die keine Karies verursache. Vor allem suchte sie aber nach einer Perspektive, als eines von vielen Kindern aus einer Familie, in der die Mutter gezwungen war, ganztätig arbeiten zu gehen. Als ich ihr sagte, was ein Flug nach Deutschland in Taka umgerechnet kosten würde, wurde sie unsicher. Aber erst die Ergänzung, sie bräuchte einen Reisepass, um nach Deutschland zu kommen, entmutigte Sadia komplett. Tatsächlich haben viele Menschen in Bangladesch keine offiziellen Dokumente oder wissen noch nicht einmal ihr genaues Geburtsdatum. Doch auch mit gültigen Dokumenten genießen Menschen aus Bangladesch bei Weitem nicht dieselbe Reisefreiheit wie wir.⁹

Sicherlich ist Bangladesch eines der ärmsten Länder der Welt und damit ein Extrembeispiel. Ich habe dieses Beispiel dennoch gewählt, da jeder einzelne Mensch dort genauso sehr das Recht auf ein gutes Leben hat wie wir. Um zu sehen, wie privilegiert wir in Deutschland sind, reicht allerdings schon der Blick in andere europäische Länder.

Portugal – von Statistiken und Lebensqualität

Als ich 2014 während meines Studiums für ein Jahr nach Portugal ging, lud mich meine Freundin Tiara¹⁰ dort auf einen Wein ein. Meinen Protesten entgegnete sie mit der Aussage, ihr gehe es finanziell endlich einmal gut und sie habe genug Geld, um andere auch mal auf ein Getränk



einzuladen. Zu der Zeit hatte Tiara drei kleine Jobs. Sie machte Citytouren für Tourist*innen. Sie kümmerte sich um eine Airbnb-Wohnung, inklusive Reinigung, Begrüßung der Gäste und Check-out, wofür sie ein Drittel der Einnahmen erhielt. Und sie kochte in der selbstverwalteten Kantine eines kulturellen Zentrums. So verdiente sie insgesamt etwa 400 Euro im Monat und hatte ihrem Gefühl nach genug zum Leben.

In den Jahren zuvor hatte ich selbst mit meinem Nebenjob im Studium etwa dasselbe verdient. Das aber mit einem einzigen Zehn-Stunden-Tag pro Woche, sodass mir genug Zeit für andere Dinge blieb. Und mit dem Privileg, in Deutschland zu leben, einem Land der Überflüsse, in dem Möbel, Textilien und viele andere Dinge einfach weggeworfen oder kostenlos weggegeben werden, wenn sich Moden oder Bedürfnisse ändern. Und mit dem Privileg, das Wissen zu haben, wie ich an diese Dinge herankomme. Ich hatte das Privileg, immer wieder kostenfrei an Lebensmittel zu kommen. Das Privileg, kaum Miete zu zahlen. Und das Privileg, über universitäre Strukturen kostenfrei an kulturellen und sportlichen Aktivitäten teilnehmen zu können. Tiara musste hingegen von ihren 400 Euro ein WG-Zimmer bezahlen und auch sonst ihren kompletten Lebensunterhalt bestreiten.

Sie war dennoch zufrieden. Heute hat Tiara allerdings nicht mehr das Gefühl, finanziell gut aufgestellt zu sein. Und das, obwohl sie als Seiteneinsteigerin im Lehramt etwa 1200 Euro monatlich verdient. Zudem muss sie keine Miete mehr zahlen, da sie vor einigen Jahren mit familiärer Unterstützung eine eigene Wohnung kaufen konnte. Doch andere Ausgaben sind massiv gestiegen. Die veränderte Bewertung des Einkommens liegt sicherlich auch daran, dass Tiara mittlerweile eine eigene Familie hat. Aber vor allem ist die Inflation und der zunehmende soziale Druck in Portugal noch deutlicher spürbar als hierzulande.

Schon vor der Pandemie und dem Krieg in der Ukraine sind die Lebenshaltungskosten in Portugal stark gestiegen. Die Liberalisierung des Immobilienmarktes im Jahr 2014 und „Goldene Visa“ für Nicht-Europäer*innen, wenn diese viel Geld in Immobilien in Portugal investieren, sind nur zwei von vielen Faktoren, die zahlungskräftige Personen aus verschiedensten Ländern angezogen haben. Dies ist beim Gang durch die Stadt spürbar. Günstige einfache Bars werden nach und nach durch hippe Kneipen ersetzt. Veranstaltungen und Konsumgüter werden merklich teurer. Der Touris-

mus und die Privilegien der Reisenden tragen zu einer weiteren Beschleunigung dieser Entwicklung bei. So werden mittlerweile etwa im Lissaboner Stadtteil Santa Maria Maior über 50 Prozent aller Wohnungen als Touristenunterkünfte genutzt. In vielen anderen Gegenden sieht es nicht viel besser aus. Dagegen formieren sich Proteste und die Wohnraumdemos der letzten Jahre waren sehr groß. Doch ein politisches Gegensteuern findet nicht statt.

Für viele Menschen ist dies bitter. Schon ab etwa 2017 konnte ich feststellen, dass sich einige Menschen aus meinem Bekanntenkreis die Mieten in der Hauptstadt nicht mehr leisten konnten und gezwungen waren, in andere Städte zu ziehen. Wer konnte, erwarb noch vor dem großen Preisanstieg eigenes Wohneigentum – doch dazu hatten längst nicht alle die Mittel. Der durchschnittliche Mietpreis in Portugal stieg von 4,30 Euro pro Quadratmeter im Januar 2015 auf 16,30 Euro im September 2024.¹¹ So fand ich 2014 in Lissabon noch WG-Zimmer für 100 bis 180 Euro im Monat. Heute werden dort Zimmer für 300 bis 800 Euro inseriert. Und es ist kein Ende der Preisentwicklung in Sicht. Neuerdings werden viele Mietverträge nur noch jahresweise abgeschlossen, um im Anschluss die Miete beliebig erhöhen zu können.

Dazu kommen weitere Teuerungen. Die Inflationsrate für Lebensmittel lag in Portugal 2022 bei 12,99 Prozent und 2023 bei 10,04 Prozent.¹² Konkret bedeutet das, dass viele Lebensmittel in portugiesischen Supermärkten ähnlich teuer oder teilweise sogar teurer sind als in Deutschland. Damit hält der Anstieg der Löhne nicht Schritt. Der Mindestlohn für eine Vollzeitstelle in Portugal ist von 485 Euro im Jahr 2014 schrittweise auf 820 Euro brutto im Jahr 2024 gestiegen¹³, nachdem er zuvor aufgrund der europäischen Sparauflagen im Rahmen der Troika-Politik mehrere Jahre lang eingefroren war. Dieser Anstieg auf fast das Doppelte erscheint viel, ist aber gemessen an den Ausgaben wenig.

Trotz alledem bietet Portugal im globalen Vergleich immer noch viele Privilegien. Dies ist an der Einwanderung vieler Menschen spürbar, die teilweise aus ehemaligen portugiesischen Kolonien kommen, aber auch aus Ländern wie beispielsweise Bangladesch. In den letzten Jahren ist eine verstärkte Zuwanderung aus Brasilien nach Portugal spürbar. Denn die portugiesischen Verhältnisse sind gut im Vergleich zum brasilianischen Mindestlohn, der 2024 bei 1412 Real (ca. 228 Euro) liegt.¹⁴



Das „Wir“ und unsere Interessen

Diese Unterschiede sollten uns interessieren, da Geld kein Wert an sich ist, sondern ein Tauschmittel, dessen Wert zeitlichen und räumlichen Schwankungen unterliegt. Meine Chance, bestimmte Dinge damit zu kaufen, hängt von der Verfügbarkeit der entsprechenden Güter und damit auch von der Kaufkraft anderer Menschen ab. Oder wie es Berthold Brecht in einem Gedicht ausdrückte: „Und der Arme sagte bleich: Wär' ich nicht arm, wärst du nicht reich.“

Nationalität lässt nicht zwingend auf den Grad des Wohlstands schließen. So lässt sich beispielsweise bei der oberen Mittelschicht Indiens ein Lebensstil beobachten, der dem der Bewohner*innen westlicher Industrienationen in nichts nachsteht, während zugleich im selben Land Menschen unter einfachsten Bedingungen leben, die denen in Bangladesch sehr ähnlich sind. Dennoch trägt die Staatsangehörigkeit eines Menschen massiv zu dessen wirtschaftlichen Privilegien bei.¹⁵

Unser Wohlstand basiert zu großen Teilen auf dem globalem Güterverkehr. Wir konsumieren Güter aus vielen Ländern der Welt, deren Bewohner*innen in den seltensten Fällen so weit reisen dürfen wie die Produkte, die sie herstellen. Ländergrenzen und die ihnen zugeordneten Institutionen, deren Macht meist schon lange vor dem Erreichen der tatsächlichen Grenze greift, funktionieren in dieser Hinsicht wie Membranen, die selektieren, welche Güter oder Personen passieren dürfen und welche nicht, wie auch der Soziologe Steffen Mau argumentiert.¹⁶ Indem ein großer Teil der Personen nicht passieren darf, bleiben diese gezwungen, weiterhin in ihren Ländern zu den dort üblichen Löhnen zu arbeiten und damit auch Lebensmittel, Textilien oder elektronische Geräte zu einem Preis herzustellen, der für uns günstig ist.

Wenn Menschen also eine Begrenzung der Migration fordern, fordern sie nichts anderes als den Erhalt des eigenen Wohlstandes auf Kosten derjenigen, die sich auf den Weg machen, um den gleichen Lohn für ihre Arbeit zu erhalten wie wir auch. Während meines Studiums der Ethnologie lernte ich, dass sich „Ethnien“ und andere „Wir-Gruppen“ in einem ständigen Wechsel von Selbst- und Fremdzuschreibungen und durch Abgrenzung von anderen Gruppen bilden. Diese Zugehörigkeiten sind je nach Situation und Interessenlage veränderbar.¹⁷ Etwas anschaulicher kann ich fragen: Wann identifiziere ich mich als Wurzenerin und wann als

Europäerin? Wann bin ich die Tochter eines Ingenieurs und wann die Urenkelin eines Zimmermädchens? Oder auch: Warum sehen sich manche Menschen in Valencia als Katalan*innen, während im klar zu Katalonien gehörenden Barcelona Einigkeit darüber herrscht, dass Valencia nicht zu Katalonien gehört? So lässt sich die Abwehr des Fremden oft als Ausdruck des Nicht-teilen-Wollens von Privilegien entlarven. Sie ist zunächst menschlich. Doch genauso menschlich ist unsere Fähigkeit zur Empathie und zur Solidarität.

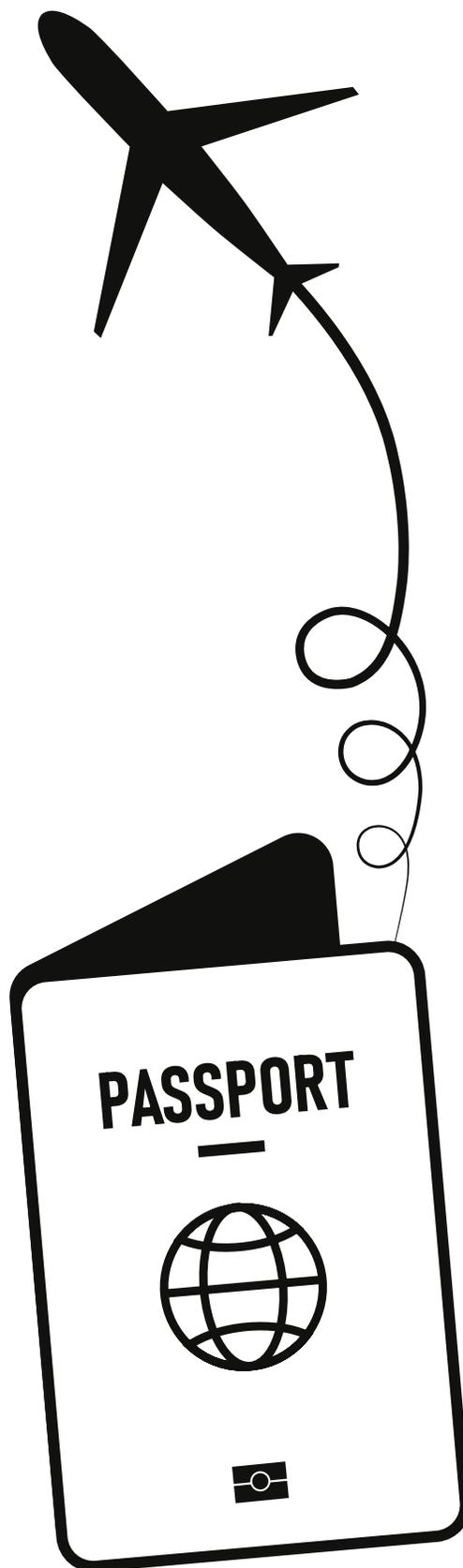
Ich bin dankbar dafür, dass wir Zugang zu Bildung, Gesundheitsversorgung und sozialer Absicherung haben. Für eine zumindest scheinbar einigermaßen saubere Landschaft ohne Plastikberge und Zersiedelung. Für Mobilität, Ressourcen und auch dafür, zumindest gefühlt weit weg von Bandenkriegen, Hungersnöten und Militärschlägen zu sein. Haben wir es nicht gut? Vielleicht sogar so gut, dass wir teilen können, ohne Angst um unsere Existenz haben zu müssen.

-
- ¹ Emilia Roig: *Why We Matter. Das Ende der Unterdrückung.* Aufbau Verlag, Berlin 2021. Seite 87/88.
 - ² Die zeitlichen und finanziellen Ressourcen für solche Reisen sowie die Einebnung formaler und sozialer Hürden, die diese Reisen ermöglichen, sind ohne Zweifel auch Privilegien, die Verantwortung mit sich bringen.
 - ³ MATI ist eine Organisation, die sich die „selbstbestimmte Dorfentwicklung in Bangladesch“ auf die Fahnen geschrieben hat. Sie arbeitet unter anderem zu Armutsbekämpfung, Gesundheitsversorgung und Frauenförderung. Weitere Informationen: <https://www.mati-net.de/>
 - ⁴ Tatsächlich erlebte ich einige Male, dass ein geplantes Schulpatenschaftsinterview abgesagt wurde, da die entsprechende Familie aufgrund der Verheiratung ihrer Tochter, oft zwischen 14 und 16 Jahre alt, aus dem Programm ausgeschieden war.
 - ⁵ In der Mittel- und Unterschicht Bangladeschs ist es leider immer noch üblich, dass die Eltern der Braut ein Brautgeld an die Familie des Bräutigams zahlen müssen. Die Höhe des Betrags hängt von vielen Faktoren, wie etwa Bildung des Mädchens, ihrem Hautton, der sozialen Schicht oder auch ihrem moralisch einwandfreien Betragen ab. Dazu gehört auch das Alter des Mädchens, das dem Idealbild zufolge möglichst jung sein soll.
 - ⁶ Alle Namen realer Personen in diesem Text wurden abgeändert.
 - ⁷ Das liegt daran, dass im bengalischen Schulsystem, in dem der Unterricht im Wesentlichen aus Nachsprechen und Auswendiglernen besteht, der Prüfungstoff meist nur lückenhaft unterrichtet wird. Denn die Lehrer können sich



so durch Nachhilfe, in der sie dann die fehlenden Inhalte vermitteln, ein weiteres Einkommen verdienen, und selbst arme Familien geben oft viel Geld dafür aus.

- ⁸ Nach Möglichkeit arbeitete er jeden Tag, ohne einen freien Wochentag. Da er allerdings sehr krank war, konnte er nur an ca. 20 Tagen im Monat arbeiten – also in etwa so viel wie ein*e Arbeitnehmer*in in Deutschland.
- ⁹ Auch innerhalb Bangladeschs ist Mobilität nicht selbstverständlich. Für Frauen noch weniger als für Männer. Mitali erzählte mir beispielsweise, dass sie seit ihrer Hochzeit vor vielen Jahren ihre Schwestern, die in andere Städte verheiratet wurden, nur ein einziges Mal sehen konnte. Doch selbst wenn alle diese Hindernisse überwunden würden, ist die Überquerung von Grenzen mit dem bengalischen Pass keineswegs so selbstverständlich wie mit dem deutschen.
- ¹⁰ Auch hier wurde der Name geändert.
- ¹¹ Quelle: <https://www.idealista.pt/media/relatorios-preco-habitacao/arrendamento/>
- ¹² Quelle: <https://www.pordata.pt/pt/estatisticas/inflacao/taxa-de-inflacao/taxa-de-inflacao-por-bens-e-servicos-indice-de-precos-no>
- ¹³ Quelle: <https://datalabor.pt/data/SOWroz-jc6e?vizmo-de=table>
- ¹⁴ Quelle: <https://www.contabeis.com.br/tabelas/salario-minimo/> (Umrechnung Stichtag 19.10.2024: 228,13 Euro)
- ¹⁵ Der Wirtschaftswissenschaftler Branko Milanović untersuchte, inwieweit Einkommensunterschiede über Nationalität oder soziale Klasse erklärt werden können. Er kam zu dem Schluss, dass vor 200 Jahren geografische Unterschiede nur für 20 Prozent der Ungleichheit verantwortlich waren, dieser Anteil aber bis Mitte des 19. Jahrhunderts auf 80 Prozent anstieg. (Steffen Mau: Sortiermaschinen. Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert. C.H. Beck Verlag, München 2021. Seite 85/86.)
- ¹⁶ Steffen Mau: Sortiermaschinen. Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert. C.H. Beck Verlag, München 2021. Seite 79/80.
- ¹⁷ Siehe auch: Ulla Siebert: Exotik oder Alltag? „Rassismus“ aus der Perspektive der Ethnologie. Fachtagung des IDA-NRW „Rassismus pur“ am 24. Oktober 2001 in Köln.



■ **Selbstverständlich Geschichte** von *Claudia Kunde*

Städtische Erinnerungskultur in Wurzen

Vergangenheit erforschen, Gegenwart leben und verstehen, um Zukunft zu gestalten

„Historische Ausstellungen sind nicht nur ein Spiegel wachsenden gesellschaftlichen Geschichtsinteresses, sondern auch ein wirksames Mittel der Modellierung dieses Interesses in einem sich ändernden geschichtspolitischen Rahmen.“ (Aleida Assmann, 2007)¹

Das Kulturhistorische Museum Wurzen mit Ringelnatz-Sammlung als zentraler Ort städtischer Erinnerungskultur blickt seit seiner Gründung zunächst als Städtisches Heimatmuseum am 24. Juni 1927 im Alten Rathaus am Markt auf eine bewegte Museumsgeschichte zurück. Alles begann mit bürgerlichem Engagement zu einer Zeit, als sich die Stadt und die Stadtgesellschaft infolge der Industrialisierung stark veränderten. Otto Jakob, Mitinhaber der Buchdruckerei Jakob und sammel-eifriger Altertumsfreund, kaufte große Teile einer 1899 hier präsentierten Altertumsausstellung und eröffnete damit am Domplatz 12 ein privates Ortsmuseum. Parallel dazu gründete sich 1909 der Wurzener Geschichts- und Altertumsverein, der auch sammelte. Sein Vorsitzender Dr. Ernst Mäschel übernahm nach dem Ersten Weltkrieg und der wirtschaftlichen Notlage, die 1923 zur einstweiligen Schließung des Ortsmuseums führte, ehrenamtlich die Planung eines Städtischen Heimatmuseums.

Im Museumsbestand wurden die Sammlungen von Otto Jakob und dem Geschichts- und Altertumsverein mit den historischen Ratsbeständen zusammengeführt. Hinzu kam ein Großteil vom Künstlernachlass des in Niederschmölen geborenen Münchner Zeichners und Illustrators Richard Püttner (1872–1913). 1934 zog das Museum ins Stadthaus (Friedrich-Ebert-Straße 2) um. Denn 1935 wurde das Alte Rathaus als „Braunes Haus“ umgenutzt und es war entschieden worden, das Städtische Heimatmuseum in das Stadthaus zu verlegen, um hier seine Bestände mit einer neuen Dauerausstellung repräsentativ auszustellen. Parallel fanden die Kunstausstellungen der Stadt gleichfalls im Stadthaus statt.

Das heutige Museumsgebäude in der Domgasse 2 wurde 1941 von der Hermann-Ilgen-Stiftung in Dresden gekauft. Der gebürtige Wurzener Geheimrat Hermann Ilgen, Apotheker, Unternehmer sowie Sport- und

Kunstmäzen, seit 1929 Ehrenbürger der Stadt, ermöglichte mit der Hermann-Ilgen-Stiftung bereits 1930 die Aufstellung des lang geplanten Kriegerdenkmals für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges auf dem „Alten Friedhof“ und trat 1931/32 als Hauptstifter der Domerneuerung mit den spätexpressionistischen Bildwerken des Bildhauers Georg Wrba in Bronze auf. Einen Teil seiner Sammlungen stiftete Ilgen schon vor dem Hauskauf dem Städtischen Museum, bevor es schließlich an die prominente Stelle in der Domgasse umzog.

Mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde das Museum geschlossen, das Sammlungsgut eingekellert und 1944 nach Grimma und Püchau ausgelagert. Am 30. Juli 1945 erfolgte die Rückführung der Sammlungen.

1946 erwarb die Stadt Wurzen den sanierungsbedürftigen Gebäudekomplex. Am 2. Mai 1948 wurde das Museum als eines der ersten im Land Sachsen wiedereröffnet. 1952 wurde der Kreis Wurzen (Verwaltungsreform der DDR) gebildet. Die Kreisverwaltung übernahm ab 1953 die Trägerschaft des Museums. Im Kreismuseum kam es erneut zu einer politisch dominierten Neuausrichtung von Sammlungsprofil und Präsentationsschwerpunkten. Die ständige Ausstellung präsentierte Objekte von der Urgeschichte bis in die Gegenwart von Wurzen und seinem Umland. Ein neuer Schwerpunkt lag auf der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung, weshalb z. B. dem in Bennewitz geborenen und im Konzentrationslager Mittelbau-Dora im Januar 1945 verstorbenen Antifaschisten Albert Kuntz, der in der Arbeiterbewegung in und um Wurzen eine zentrale Rolle eingenommen hatte, ein ganzes Kabinett gewidmet wurde. Der denkmalgeschützte Gebäudekomplex musste bereits wenige Jahre nach der Einrichtung der neuen ständigen Ausstellung 1970 dringend saniert werden. 1976 wurde das Museum für Jahre geschlossen.

1983 eröffnete eine museale Präsentation der Ringelnatz-Sammlung des Museums mit einer ständigen Ausstellung im restaurierten Ringelnatzhaus, dem Geburtshaus von Hans Gustav Bötticher alias Joachim Ringelnatz (1883–1934), das zum Kreismuseum Wurzen gehörte



und seit 2015 vom Joachim-Ringelnatz-Verein e.V. betrieben wird. Die Ringelnatz-Sammlung ist seit Einrichtung der derzeitigen ständigen Ausstellung ab 1998 durchgehend im Kulturhistorischen Museum zu sehen.

Nach der politischen Wende, der grundlegenden Sanierung des Museums, nun wieder im Besitz der Stadt Wurzen, sowie der Präsentation einer neuen Dauerausstellung mit bürgerlich-demokratischer Ausrichtung gibt es jetzt den erneuten Bedarf, den Museumsbau zu sanieren und eine neue Dauerausstellung zu planen und zu realisieren. Aktuell ist das Museum daher geschlossen, um die strukturellen Veränderungen des Gebäudes zu meistern.

Die bisherige Dauerausstellung konzentriert sich im 20. Jahrhundert weitgehend auf Themenaspekte der Industriegeschichte (Teppich- und Tapetenfabrikation) und das Kernthema des Museums, das Leben und Schaffen des berühmtesten Sohnes der Stadt, des Dichters, Kabarettkünstlers und Malers Joachim Ringelnatz.

Wir planen, den Fokus zu weiten, um auf den Bedarf gerade jüngerer Generationen, sich aus verschiedenen Blickwinkeln heraus mit der jüngsten Vergangenheit ihrer Stadt und der Stadtgesellschaft auseinanderzusetzen, zu reagieren. Denn die Stadt und ihre Gesellschaft hat im 20. Jahrhundert gravierende Veränderungen erfahren, Krisen und Neuaufbrüche, die es so aufzuarbeiten gilt, dass das Museum als Bildungseinrichtung zur Stärkung von Demokratie und Diskurs erfahrbar ist. Wir wollen gelebte Geschichte anschaulich und die Auseinandersetzung damit attraktiv realisieren. In Zeiten, wo sich viele Museen in einer kritischen finanziellen Lage befinden und Museen vielfach auf Dauer schließen, hoffen wir, dass das Kulturhistorische Museum in Wurzen selbstverständlich eine Zukunft hat!

¹ Aleida Assmann: *Konstruktion von Geschichte in Museen*, online: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/30063/konstruktion-von-geschichte-in-museen/> (eingesehen am 20.10.2024)



Jacke einer Häftlingsuniform. In den „Arolsen Archives“ wird zur Häftlingsnummer 5610/Wurzen vermerkt, dass sie Kurt Wallach aus Wurzen gehört haben könnte, der ab 1939 in Haft und bis 1945 im KZ Buchenwald war und im April 1945 befreit wurde (das rote Dreieck auf der Uniform kennzeichnete die Kategorie „politischer Häftling“). Seine Frau Elsa Wallach, geb. Boden, war in der Filzfabrik Weickert tätig. Kurt Wallach hat in Leipzig bei der Firma Wenzel Lichtreklame gearbeitet. © KHM Wurzen



■ **Selbstverständlich Führungskraft** *Das Interview mit David Pfennig (Pfennig Bau) führte Rainer Neumann*

„Wir schaffen nicht nur Gebäude, sondern auch eine Unternehmenskultur, auf die wir stolz sind“

Herr Pfennig, Sie führen eine mittelständische Unternehmensgruppe, zu der auch die Pfennig Bau gehört, die vor Kurzem die Renovierung der Musikschule Wurzen abgeschlossen hat. Was bedeutet dieses Projekt für Sie und Ihr Team?

David Pfennig: Unser Team von Pfennig Bau hat bei der Denkmalsanierung und Altbausanierung erneut gezeigt, was es kann. Die Restaurierung der Musikschule Wurzen, insbesondere der aufwendigen Außenfassade mit kunstvollen Stuckelementen, Putzarbeiten sowie Sockel- und Sims-Arbeiten, war für uns eine besondere Herausforderung. Jetzt erstrahlt das Gebäude wieder in neuem Glanz und ist bereit, mit Musik und Leben gefüllt zu werden. Ein großes Dankeschön an alle Beteiligten für die hervorragende Zusammenarbeit!

Dieses Projekt lag uns besonders am Herzen. Schulen sind Orte, an denen die Zukunft gestaltet wird, und unsere Aufgabe besteht nicht nur darin, Gebäude instand zu setzen. Wir schaffen Räume, in denen Bildung und Kreativität gefördert werden. Dabei geht es um mehr als bloßes Renovieren – es ist eine Chance, unsere Werte und Philosophie in die Praxis umzusetzen.

Ein Beispiel, das uns besonders berührt hat: Ein ehemaliger Mitarbeiter, der 2015 als Flüchtling zu uns kam, absolvierte bei uns seine Ausbildung und war sieben Jahre bei uns tätig. Die Musikschule war seine letzte Baustelle, bevor er seinen Traum verwirklichte und ein Restaurant in Döbeln eröffnete. Natürlich haben wir einen guten Mitarbeiter verloren, aber es erfüllt uns mit Stolz, seine Entwicklung begleitet zu haben.

Sie sprechen von Werten. Welche Rolle spielen diese in Ihrem Unternehmen?

David Pfennig: Eine sehr zentrale. Unsere Unternehmenskultur basiert auf einem respektvollen Miteinander, und das leben wir täglich. Es ist uns wichtig, dass jeder Mitarbeiter Verantwortung übernimmt und sich in Entscheidungen einbringen kann. Unsere Werte prägen

den Umgang miteinander – jeder Einzelne wird ernst genommen, und Ideen und Meinungen werden geschätzt. Das stärkt nicht nur das Zusammengehörigkeitsgefühl, sondern schafft auch Vertrauen und Klarheit.

Wie setzen Sie das konkret um?

David Pfennig: Vor etwa drei Jahren haben wir ein Kultur- und Werteteam in der Firma gegründet. Dieses Team besteht aus Mitarbeitern aus allen Bereichen – vom Azubi über Fachkräfte bis hin zum Facharbeiter auf den Baustellen. Es ist bewusst ohne Führungskräfte aufgestellt, damit ein ehrlicher und ungefilterter Austausch möglich ist. So erhalte ich direkt Rückmeldungen aus der Belegschaft, etwa wenn es jemandem nicht gut geht oder Optimierungen möglich sind.

Ein klar definiertes Wertesystem hilft dabei enorm. Es gibt Transparenz und sorgt dafür, dass wir Probleme offen ansprechen können, ohne drum herum zu reden. Jeder weiß, was in Ordnung ist und was nicht. Diese Klarheit ist nicht nur intern wichtig, sie unterstützt uns auch bei der Mitarbeitersuche und der Kundenakquise.

Das klingt nach viel Vertrauen in Ihre Belegschaft.

David Pfennig: Absolut. Vertrauen ist die Grundlage unserer Arbeit. Unser Team ist unglaublich vielfältig – Menschen mit den unterschiedlichsten Hintergründen arbeiten bei uns, und genau das bereichert uns. Diese Vielfalt an Perspektiven führt dazu, dass wir kreative und innovative Lösungen finden. Es funktioniert, weil wir ein Klima des Respekts und des Vertrauens geschaffen haben.

Auf dem Firmenfoto sieht man hauptsächlich Männer. Gibt es in der Baubranche wenig Interesse von Frauen?

David Pfennig: Das ist in der Tat ein Thema. Die meisten in unserer rund 70-köpfigen Belegschaft sind Männer. Die Berufe im Bauhandwerk sind körperlich anspruchsvoll und werden traditionell von Männern dominiert. Unsere Mitarbeiterinnen arbeiten lieber in ad-



ministrativen Bereichen oder im Verkauf und in der Beratung bei „Baunativ“, unserem Handelsunternehmen.

Bei der Ausbildung von Frauen sieht es besser aus. Bisher haben wir drei Maurerinnen ausgebildet und eine weitere ist gerade in der Ausbildung. Sie kombiniert dies mit einem dualen Studium des Bauingenieurwesens. Das verschafft ihr einen direkten Einblick in die praktische Arbeit auf der Baustelle und fördert das gegenseitige Verständnis.

Natürlich ist der Maurerberuf für viele Frauen noch immer unattraktiv, aber wir bieten Praktika und Möglichkeiten, sich auszuprobieren. Dieses Angebot nutzen gerne Frauen, die anschließend ein Studium beginnen wollen. Es gibt auch noch andere Formen der Vielfalt bei uns: Zeitweise waren bei uns Menschen aus bis zu elf Nationen beschäftigt.

Darüber hinaus bieten wir sechs Menschen mit Behinderung eine Beschäftigung auf Außenarbeitsplätzen an, um ihre berufspraktischen Fähigkeiten und sozialen Kompetenzen zu erweitern (über die Lebenshilfe). Davon wird eine Person in Kürze in ein sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis übernommen.

Wie gehen Sie als Führungskraft damit um, wenn Meinungen und Ideen im Team auseinandergehen?

David Pfennig: Unterschiedliche Meinungen sind wichtig und bereichernd. Bei uns gibt es eine positive Fehlerkultur – Fehler sind keine Katastrophen, sondern Chancen zur Verbesserung. Wenn wir bei einem Projekt unterschiedlicher Ansicht sind, diskutieren wir offen, um die beste Lösung zu finden. Am Ende zählt, dass das gesamte Team die Entscheidung mitträgt.

Wichtig ist für mich immer, zu verstehen: Liegt ein Problem an einem menschlichen Fehler oder an einem systemischen? Daher haben wir in den letzten anderthalb Jahren ein Firmenhandbuch erstellt, das mittlerweile 284 Seiten umfasst. Es hilft uns, klare Prozesse zu definieren und sicherzustellen, dass alle nach den gleichen Standards arbeiten.

Viele Unternehmen sprechen von Teamarbeit, aber bei Ihnen scheint das wirklich gelebt zu werden.



David Pfennig: Bei uns ist Teamarbeit keine leere Phrase. Wenn jemand ausfällt, springen andere ein, ohne dass sie darum gebeten werden müssen. Wer krank ist, bekommt Unterstützung. Uns geht es nicht nur um den wirtschaftlichen Erfolg, sondern auch um das Wohl unserer Mitarbeiter. Das schafft ein Umfeld, in dem sich jeder wertgeschätzt fühlt und gerne zur Arbeit kommt.

Wieschaffen Sie es, diese Unternehmenskultur in einer Branche aufrechtzuerhalten, die oft für harte Arbeitsbedingungen bekannt ist?

David Pfennig: Es ist nicht immer einfach, aber es lohnt sich. Mein Motto lautet: „Jeder soll eine Chance bekommen.“ Hier fällt mir immer eine Kampagne der Handwerkskammer ein: „Es ist egal, woher du kommst, es zählt nur, wohin du willst.“ Herausforderungen gehören dazu, aber wir stellen uns ihnen gemeinsam. Diese Einstellung motiviert unser Team und bringt uns als Unternehmen voran.

Was würden Sie einem potenziellen neuen Mitarbeiter sagen, der überlegt, bei Ihnen anzufangen?

David Pfennig: Ich würde sagen: Bei uns findest du mehr als nur einen Job – du findest ein Team, das füreinander da ist. Hier kann jeder Verantwortung übernehmen und an Projekten mitarbeiten, die nicht nur wirtschaftlich, sondern auch gesellschaftlich einen positiven Beitrag leisten. Wir schätzen unsere Mitarbeiter und bieten ihnen ein Arbeitsumfeld, in dem sie sich entwickeln können.

Zum Abschluss: Was macht Sie besonders stolz, wenn Sie auf Ihr Unternehmen blicken?

David Pfennig: Am meisten stolz bin ich auf die Menschen, die bei uns arbeiten. Sie sind das Herzstück des Unternehmens. Wir haben es geschafft, eine Unternehmenskultur zu schaffen, in der jeder Einzelne zählt und sich unterstützt fühlt. Trotz aller Herausforderungen haben wir gemeinsam viel erreicht – und das macht uns stark für die Zukunft.

Vielen Dank für das Gespräch, Herr Pfennig. Ich bin sicher, dass viele Leser und Leserinnen nach diesem Einblick denken: „In diesem Unternehmen würde ich auch gerne arbeiten.“

David Pfennig: Das würde mich sehr freuen! Danke schön.



■ **Selbstverständlich anderen helfen** von Shadi

Hilfe darf nie eigennützig, sondern sollte immer selbstlos sein

Ich habe viel Hilfe in meinem Leben bekommen, vor allen Dingen in Deutschland, die ich nie erwartet habe. Dafür bin ich sehr dankbar. Daran habe ich gesehen, wie wichtig es ist, sich gegenseitig zu helfen. Für mich bedeutet, anderen zu helfen, die Welt ein Stückchen besser zu machen. Wenn man anderen Menschen hilft, bekommt man immer etwas zurück, manchmal sofort, manchmal von ganz anderer Seite.

Mit sieben Jahren habe ich schon gemerkt, dass ich, wenn ich jemanden unterstütze, mich dabei gut fühle und die Person dann offen ist, auch wiederum anderen zu helfen. Es wird also ein Kreislauf, bei dem die Hilfe, die man gibt, immer größer wird.

Hier in Deutschland habe ich schnell gemerkt, dass „Sprache“ ein zentraler Punkt ist und diejenigen, die die Sprache nicht beherrschen, ein echtes Problem haben. Deshalb habe ich mich sehr bemüht, die Sprache schnell zu lernen.

Jetzt kann ich den Menschen, die neu nach Wurzten kommen, gut helfen, damit sie sich hier zurechtfinden und auch selbstständig werden. Ich hoffe, dass auch sie anderen helfen, mit dem, was sie können. Ich kann schlecht „Nein“ sagen und manchmal werde ich auch ausgenutzt. Aber für mich siegt, am Ende, immer dieses Gefühl „ich habe mein Ziel erreicht“, egal, ob die Person es wertschätzt oder nicht.

Wenn ich z. B. im NDK merke, dass meine Hilfe willkommen ist, fühle ich mich als Teil der Gemeinschaft und es macht mich stärker.

Mein Wunsch ist, dass alle Menschen sich gegenseitig ein bisschen helfen und so die Hilfe immer größer wird und es in die Welt hinausgetragen wird.



(Foto: Youssef Naddam, unsplash.com)



■ Selbstverständlich schön hier von Dietmar Allig

„Schöner Land ...“

Zwiegespräch oder Alte Dame „Wurzen“, arbeitsam, bescheiden, bemüht bist Du!

*Seit 30 Jahren bin ich Teil von Dir
Seit 30 Jahren beobachte ich Dich
Seit 30 Jahren lebe ich mit Dir und auch von Dir
Seit 30 Jahren gestalte ich Dich mit ...*

Da liegst Du, an den Ufern der milden Mulde, Dein altes Herz schlägt auf der Anhöhe rund um den Domplatz, da breitet sich Dein historisch gewachsenes Wesen in Gassen und Plätzen aus. Diese Mischung aus Mittelalter, Gründerzeit ... da und dort sogar auch Jugendstil und später die sozialistischen und kapitalistischen Züge in Deinem Angesicht – dieses hat mich damals mit zu meiner Entscheidung geführt. Und Dein sächsischer Charakter – Arbeiterstadt, Industriestandort, Eisenbahn, Schornsteine ... hohe Schornsteine, dies ist mir vertraut, ehrlich, bodenständig, gibt Brot und ja, Perspektiven – „Machen“, „Wollen“, „Glauben“!

Und ja, dort habe ich sie gefunden, die Rohdiamanten in ihren Arbeitshosen, in ihren Firmen, Häusern, Höfen. Rohdiamanten, die überall vorkommen und die auch DU finden kannst, wenn du nach ihnen Ausschau hältst, wenn du einen (inneren) Blick für sie entwickelst. Und damit findest du gleichzeitig noch etwas: „Heimat“, Freunde, Lebensmittelpunkte, ein Zuhause.

Und dann ist da noch Deine große, ältere Schwester „Leipzig“ – ein wenig Hass-Liebe schwingt mit herein. Sie ist vorbildlich im Nationalvergleich unterwegs ... hat alles unter ihrem Mantel. Kultur, Forschung, Sport, Wirtschaftskraft, Anziehungs- und Innovationskraft. Sie hat schier goldne Netze: Straßenbahn, Zentren, Kieze, Cafés, ICE-Hauptbahnhof, Klamottenläden, noch mehr Klamottenläden, West-Kultur, die Eisenbahnstraße, Hochschulen, Buntheit ...und, und, und ...!

Wir haben die S-Bahn und die neue B6!
Wir haben sichtbare Defizite, Wunden ...
Altlasten ... und ...

wir haben viele Vereine, Ehrenamt, Nachtshopping, Park. – Und Straßenfeste, Ringelnatz, und seinen Lauf, die VHS, Wenceslai- und Domaktivitäten, Handwerk + Mittelstand ... und, und, und.

Und wir haben uns – arbeitsam, bemüht, klein und fein vernetzt. Hier sind wir in Familien, Überschaubarkeit, Rückzugsorten – zu Hause!



■ **Selbstverständlich Kultur** von Michael Kupzok

JAZZ ODER NIE – auf dem Dorf

Etwas auf „die Beine zu stellen“ ist nicht einfach. Oft höre ich: „Hier ist nichts los.“ Aber wer packt an, wer macht mit, wer hat Mut? Klar, etwas Glück gehört auch dazu, um zum Erfolg zu kommen! Damit es funktioniert, keine Frage, und Beziehungen. Man muss Menschen kennen, sowohl die, die Musik machen, als auch die, die diese hören sollen. Eigentlich funktioniert so was doch nur in der Großstadt, wer kommt denn schon hier raus? Das waren die skeptischen Stimmen. Ich dachte mir, der Brückenschlag vom Dorf zur Stadt funktioniert auch hier und auch mit Jazz.

Frank Zappa hat einmal gesagt: „Der Jazz ist nicht tot, er riecht nur etwas komisch.“ Und so kurios ist auch die Jazzmusik nach Großschepa gekommen, ins kleine Dorf im Lossatal, nahe der Hohburger Berge.

Der Rittergutverein mit NUR-Parkfest-Event hatte den Mut und auch die Menschen, die anpacken wollten. Ich, Mitch Kupzok mit Wurzener Jazzklub-Vergangenheit aus den 70ern sollte den Versuch starten, Jazz in die Schlossruine, in den Park Großschepa zu bringen. Die alten Kontakte wurden genutzt, Gespräche fanden statt, es war eine Blackbox, aber was sollte schon passieren.

Und alle kamen zusammen: Alt und Jung, Oma mit Enkeln, neugierige Dörfler, Muldentaler, Leipziger, alte und neue Jazzfreunde und und ..., um zusammenzukommen, miteinander zu hören, zu feiern, Neues und Unbe-

kanntes. Ein schönes Beispiel war geboren, dass Mut sich durchaus lohnt.

Wieso werden Neugierige zum Stammpublikum, die noch nie solch eine Musik gehört haben? Weil man sich wohlfühlt, egal woher man kommt, egal wie man aussieht, egal wer man ist, egal was man isst! Apropos, bei uns wird nicht gegrillt. Es gibt nur Blumen-Quark- und Fettbammen mit Gemüse garnitur.

Das zum Scheitern angenommene Projekt, der Pessimismus vor dem Neuen hat mithilfe aller den Neuanfang bis heute geschafft. Zum zehnten Mal kamen wie jedes Jahr zwischen 300 und 400 Zuhörer an das „Ende der Wurzener Welt“! Weil sie sich bei uns wohlfühlen. In unserem Dorf. Danke dafür. Kommt bald wieder!



Jazz in der Schlossruine,
Großschepa
(Foto: Ryborsch)



■ **Selbstverständlich Klimaschutz** von Edeltraud Schlange

Die Erfindung der Plaste – Segen und Fluch zugleich

Obwohl es schon vor 1950 Kunststoffe gab – 1907 wurde Bakelit entwickelt, der erste Kunststoff, der keine natürlichen Moleküle enthielt –, begann der Aufstieg der Plastikindustrie erst richtig mit der Herstellung von PVC: Polyvinylchlorid. Die Grundlage von Kunststoffen, die zu Plaste geformt werden, sind künstliche Polymere (poly = viel, mere = Teil), d. h. große Moleküle, die aus einer Reihe von Bausteinen (Monomeren), hauptsächlich Kohlenstoff-, Wasserstoff- und Stickstoffatomen, bestehen. Chlor, ein Abfallprodukt der Natronlaugenherstellung, wurde zum günstigen Ausgangsstoff für PVC und zusammen mit Polyethylen und Polypropylen zu den wichtigsten Grundstoffen der Plasteherstellung für Industrie, Verkehr, Medizin, den Bausektor, Textilien, Elektronik und Verpackungen. Plastik wird synthetisch durch Polymerisation aus organischen Stoffen wie Erdöl und Erdgas – in der DDR aus Braunkohle – relativ günstig hergestellt. Jetzt wird auch Fracking-Gas verwendet, das aus dem Schiefer mithilfe einer Flüssigkeit mit 170 toxischen Stoffen gepresst wird, zusätzlich zu dem Krebs verursachenden Benzol. Weltweit werden jährlich 400 Millionen Tonnen Plaste produziert, davon ein Drittel für Verpackungen. Die unterschiedlichen Plaste sind mit ihren speziellen Gebrauchseigenschaften in zahllosen Industrie- und Alltagsprodukten unverzichtbar. Zwar war auch schon die PVC-Herstellung durch Chlorid schädlich für die Umwelt und Gesundheit. Es wurden jedoch immer mehr Zusatzstoffe (Additive) wie Weichmacher mit hormoneller Wirkung zugesetzt (für Spielzeug!), bromierte Flammschutzmittel in Textilien und Möbeln, flourierte Verbindungen zur Imprägnierung für Textilien und Schuhen sowie künstliche, krebserregende Farbstoffe in fast allen Produkten, um den unterschiedlichen Ansprüchen an Flexibilität, Beanspruchung und Langlebigkeit der Produkte zu entsprechen. Sie sind nicht fest gebunden und werden im Laufe des Gebrauchs durch Abrieb, Wärmeeinwirkung und UV-Strahlung bei täglichem Kontakt unmittelbar durch die Haut, Atmung oder orale Aufnahme vom Körper aufgenommen und richten langfristig gesundheitliche Schäden an Organen an.

Bekannt sind folgende durch hormonelle Substanzen ausgelöste Erkrankungen und Diagnosen: Brustkrebs, Diabetes, Fettleibigkeit, Prostatakrebs,

Schilddrüsenerkrankungen, Unfruchtbarkeit, niedrige Spermienzahl; bei Kindern ADHS, Asthma, niedriger IQ, frühe Pubertät. Nur bei Körperpflegemitteln müssen die eingesetzten Chemikalien gekennzeichnet werden. Weitere Schäden wurden an Organen durch Austritt von Zusatzstoffen aus Plaste beobachtet und lassen sich an Nieren, Magen, Darm, Herz, Hormonen, Nerven und Immunsystem diagnostizieren.

Der Austritt der Substanzen erfolgt in die Luft auf offenen Mülldeponien weltweit und gelangt mit dem Müll in Flüsse und in die Weltmeere, wo sie beim Zersetzen gesundheitliche Schäden an Tieren und durch Nahrungsaufnahme auch an Menschen anrichten können. Viele Tiere sterben durch Verhungern, wenn sie den Müll direkt verschlucken und keine weitere Nahrung aufnehmen können. Noch nicht ausreichend erforscht sind die Auswirkungen von Mikroplastik, das beispielsweise beim Zerfall von Textilfasern und Reifenabrieb entsteht und für immer in Gewässern und Böden verbleibt oder in die Nahrung gelangt.

In Deutschland wird mehr als die Hälfte des Plastikmülls verbrannt. Dabei entstehen Giftstoffe, die von der Umwelt nicht abgebaut werden. Die Rückstände werden in Filtern der Müllverbrennungsanlagen gesammelt und etwa im thüringischen Bleicherode in einem Bergwerk eingelagert. Dioxine, Blei und Furan werden in einer Salzlösung verflüssigt, dazu kommen noch 350.000 Tonnen Staub und Asche. Unsere Umweltsünden werden so unseren Nachkommen vererbt! In 15 Jahren ist dieses Endlager voll.

Der Fluch der Plasteherstellung sind auch die anfallenden Müllberge infolge der Wegwerfmentalität. Jeder kann seinen Teil daran mit Blick auf die dargestellten Schäden überdenken. Während die Nutzungsdauer von Plaste in Industrie, Bausektor und Transport/Verkehr Jahrzehnte beträgt und in Elektronik, Gebrauchsgüter und Textilien drei bis fünf Jahre, ist die Nutzungsdauer für Verpackungen und Einwegprodukte am geringsten, sodass da der meiste Müll anfällt: ca. 237 Kilogramm pro Kopf pro Jahr in Deutschland (laut dem statistischen Bundesamt im Jahr 2021). Dies ist ein Anstieg um 26 % seit 2005.



Bisher ließ man die Produzenten bei der Verantwortung um die Plasteflut außen vor. Das Zauberwort ihrer Lobbyisten war „Recycling“, was wegen der Plastevielfalt in den Produkten nur zum Teil gelang. Darüber hinaus gibt es reichlich Subventionen für Plastehersteller. Seit 2021 gibt es die EU-Plastikabgabe: 80 Cent je unrecyceltes Kilogramm Verpackungsmüll. Bisher wurden 1,4 Millionen Euro für 1,7 Millionen Kilo Plastik vom

Staatshaushalt bezahlt. Mit dem neuen Haushalt sollen das die Produzenten und Importeure bezahlen.

Besser wäre noch Plaste durch alternative Stoffe langfristig zu ersetzen und dies ordentlich zu subventionieren. Es gibt bereits viele gute Ideen, die auch jetzt schon marktfähig wären. Hierin liegt eine saubere Zukunft, die für uns alle überlebenswichtig ist.



Plastik Im Meer (Foto: Heidi Bischof)



■ **Selbstverständlich demokratisch** von Anke Wirth

Demokratie von unten – das Selbstverständliche sollte zugelassen werden!

Vor fünf Wochen tagte zum ersten Mal der Klassenrat meiner siebten Klasse. Auf der Tagesordnung stand das Thema Hausaufgaben: „Warum sind es so viele? Warum werden sie so kurzfristig gestellt?“ Ich klinkte mich als Klassenlehrerin beim Rat aus, obwohl es mir gerade bei dem Thema unheimlich schwerfiel. Das Bedürfnis war groß, den Lernenden vorzuschreiben, dass sie „einfach im Unterricht effektiver arbeiten sollten!“ Ich hielt inne und wurde überrascht. Meine Schüler suchten nicht nach Ursachen. Sie suchten nach Lösungen und kamen zu dem Entschluss: Zwei von ihnen werden ab jetzt jede Woche zu den Lehrkräften gehen und nach den Aufgaben für die nächsten Wochen fragen. Diese werden in einer Übersicht notiert, sodass jeder diese individuell erledigen kann. Ich war beeindruckt und stolz.

Das Problem betraf die Klasse – die Lösung kam aus der Klasse.

Zeitgleich zu diesem Ereignis wählte die zweite Klasse in der Kührener Grundschule, die mein Sohn besucht, ihren Klassensprecher. Luis, der frischgebackene Klassensprecher, erklärte: „Zuerst haben wir besprochen, was ein Klassensprecher nicht sein muss! Er muss nicht der Beste in der Klasse sein und auch nicht der Sportlichste!“ Stattdessen geht es um Einfühlungsvermögen und „dass man sich für alle einsetzt“. Das stellte er einige Tage nach seiner Wahl gleich unter Beweis: Als sich ein Problem mit einer Lehrkraft in der Klasse andeutete, suchte er zusammen mit den Elternsprechern und der Klassenlehrerin das Gespräch. Alle lösten gemeinsam das Problem.

Auch bei der Planung von Festen bringt der Klassensprecher seine Ideen und Expertise ein. Für Mitte November planen wir beispielsweise einen Vorleseabend, an dem auszugsweise „Der Grüffelo“ in unterschiedlichen Sprachen vorgelesen werden wird. Luis beriet uns hierbei, wer alles in der Klasse neben Deutsch noch weitere Sprachen spricht. Von Ukrainisch über Arabisch bis hin zu Urdu und Polnisch ist alles dabei. Und Luis dachte weiter: „Die Deko für das Fest könnten wir doch im Hort basteln! Da sind meistens alle Kinder da!“,



sagte er und fragte am nächsten Tag gleich bei seiner Hortnerin nach. Perfekt! Diese Selbstwirksamkeit wird im Übrigen auch bald im Hort Kühren über alle Gruppen ausgeweitet. Leiterin Annika Rödl befasst sich derzeit mit der Einrichtung eines Hortrates.

Die Klassensprecher der Grundschule vertreten ihre Klasse zudem im Schülerrat, der bald zum zweiten Mal zusammenkommt. Unterstützt von der pädagogischen Assistentkraft werden alle „beim nächsten Treffen über einzelne Punkte der Hausordnung sprechen“, bestätigt Luis' Klassenlehrerin Frau Jurzok.

Die Erfahrungen in den Grund- und weiterführenden Schulen zeigen, dass Partizipation seitens der Schülerinnen und Schüler wichtig ist. Es ist ihre Lernumgebung, die sie gestalten wollen und sollen. Aktive Mitbestimmung hat immer zur Folge, dass Veränderungen verstanden werden und nachhaltig bestehen bleiben.



■ **Selbstverständlich wertschätzend** von Sylke Mathiebe

Das geheime (Ab-)Leben der Bäume

Vandalismus am Kührener Höckerberg

Seit einigen Tagen erklärt am Kührener Höckerberg vorbeikommenden Spaziergängern ein Schild, dass der danebenstehende vertrocknete Jungbaum nicht, wie zu vermuten, mangels ausreichender Pflege eingegangen ist:

„Dieses Bäumchen haben unsere Erstklässler im Frühjahr 2024 als ihren Jahrgangsbaum gepflanzt. Es ist gut angewachsen, aber jetzt musste es sterben, weil ein dummer Mensch das Stämmchen dicht über der Erde abgeschnitten hat. Im Herbst pflanzen die Kührener Kinder eine neue Mehlbeere.“

Olaf Kroggel von der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald e.V. pflanzt jedes Jahr mit vielen unterschiedlichen Akteuren zahlreiche Bäume an den verschiedensten Standorten. Von Beginn an hat er die Baumpflanzungen am Höckerberg in Kühren fachlich begleitet, besorgt die Jungpflanzen, wählt für die jeweilige Baumart den passenden Standort aus und erklärt den Kindern die Besonderheiten ihrer Bäumchen.

Mit gutem Grund werden, so der Baumexperte, im Rahmen des Projekts ganz kleine Setzlinge gepflanzt, zum einen, weil diese bessere Chancen haben, auch anzuwachsen, zum anderen, weil die Kinder so das Wachstum ihrer Bäumchen von Anfang an begleiten können. Aus dem vor 15 Jahren als erstes Jahrgangsbäumchen gepflanzten Berg-Ahorn, Baum des Jahres 2009, ist inzwischen schon ein stattlicher Baum geworden – die damaligen Vorschulkinder haben ihre Schulausbildung inzwischen längst beendet.

Insgesamt haben die Kührener Kinder am Höckerberg bereits 31 junge Bäumchen gesetzt, denn das Projekt „Baum des Jahres“ der Dr. Silvius Wodarz Stiftung gibt es bereits seit 1989. Damals wurde die Idee geboren, jährlich eine Baumart zum „Baum des Jahres“ auszurufen, um sie mithilfe der Medien in das Interesse der Öffentlichkeit zu stellen. „Wir wollen Menschen an Bäume heranführen und Sensibilität für dieses lebendige Naturgut schaffen. In die Herzen großer und kleiner Menschen pflanzen wir Bäume, um gedankliche Veränderungen anzustoßen, die zu einem nachhaltigen,

baumfreundlichen Verhalten führen“, lautet das Motto der Aktion.

Beginnend mit der Pflanzung der Stiel-Eiche, die 1989 von der Wodarz-Stiftung als erster Baum des Jahres ausgewählt wurde, haben die Kührener Kinder nach und nach auch viele der vor 2009 gekürten Bäume in die Erde gebracht – und dafür jeweils Ehrenpatenschaften an Persönlichkeiten vergeben, die sich in besonderer Weise für die Belange der Kinder aus Kühren und den umliegenden Ortsteilen eingesetzt haben.

Zu den Ehrenpaten gehören neben dem ehemaligen Wurzener Oberbürgermeister Jörg Röglin u.a. Steffi Ferl und Peter Poppe, die sich als Stadträte sehr für den Erhalt der vor einigen Jahren von der Schließung bedrohten Kührener Grundschule starkgemacht haben, die ehemalige Kita-Leiterin Antje Romahn, die viele Stunden ihrer Freizeit in die Planung und Umsetzung des Kita-Neubaus investiert hat, sowie Miro Jennerjahn, der als Grünen-Landtagsabgeordneter die Petition der Kührener Eltern an den Sächsischen Landtag unterstützt und dazu beigetragen hat, dass die nötigen Fördergelder für den Kita-Neubau endlich bewilligt wurden.

Des Weiteren stehen die Familien Kromp, Loskarn, Thieme und Binkenstein, die mit finanziellen und materiellen Eigenleistungen den Bau des Kührener Spielplatzes voranbrachten, auf der Liste der Ehrenpaten, ebenso Frau Dr. Viola Heß, die auf dem Weg durch den Fördermittelschub des Leader-Programms für den Spielplatzbau eine große Hilfe war, Katja Zschernack, die als Leiterin des Orga-Teams mehrere Spielplatzfeste auf die Beine stellte, und Matthias Lange, der vor nunmehr 15 Jahren die Idee für die Allee der „Bäume des Jahres“ an den Kita-Förderverein herangetragen und das Projekt seither immer mitgetragen hat.

Doch nicht bei allen stößt das Projekt auf Zustimmung. So äußerte der Kührener CDU-Stadtrat Lothar Schlegel mehrfach öffentlich Kritik an den Pflanzaktionen. Anfang 2019 wollte sogar die Naturschutzbehörde beim Landkreis Leipzig weitere Pflanzungen untersagen – in einem Schreiben aus dem Umweltamt





Dieses Bäumchen haben Erstklässler im Frühjahr 2024 gepflanzt, bevor es mutwillig zerstört wurde. (Foto: Sylke Mathiebe)

des Landkreises Leipzig, SG Natur- und Landschaftsschutz, hieß es damals, dass „die geplante Bepflanzung aus naturschutzrechtlicher und -fachlicher Sicht gegenwärtig keine Zustimmung finden und zum Teil sogar die Verbotstatbestände nach § 30 Abs. 2 BNatSchG. erfüllen“ würde.

Als Begründung wurde angegeben, dass ein Teil der Grünlandflächen am Höckerberg die Kriterien eines Halbtrockenrasens erfülle und deshalb in das Verzeichnis der gesetzlich geschützten Biotop des Landkreises aufgenommen worden sei. „Eine Anpflanzung von Bäumen in dieses Biotop hinein oder im nahen Umfeld würde zu erheblichen Beeinträchtigungen (Aufgrabungen, Beschattung) und damit zu einer Zerstörung desselben führen. Aber auch die sonstigen Grünlandbereiche des Höckerberges sind ökologisch wertvoll und sollten deshalb als solche erhalten bleiben.“

Bei einem Ortstermin am 23. Mai 2019 konnten jedoch die Missverständnisse, die zu diesem Bescheid geführt hatten, geklärt werden. Im Gespräch mit Joachim Quaas, zuständiger Sachbearbeiter im Umweltamt

des Landkreises Leipzig, SG Natur- und Landschaftsschutz, stellte sich heraus, dass die Behörde mit ihrem Bescheid u. a. auf ein Schreiben eines „besorgten Kührener Bürgers“ reagiert hatte.

Im Laufe der Jahre ist es immer wieder zu Verlusten junger Bäume gekommen und immer wieder war dabei auch der Verdacht aufgekommen, dass eventuell Sabotage im Spiel sein könnte, jedoch wurde bisher ein Ausmaß wie in diesem Jahr noch nie erreicht. Die Bäumchen wurden, zum Teil mehrfach, im Rahmen weiterer Pflanzaktionen nachgepflanzt.

Ein Teil der in diesem Jahr zerstörten Bäumchen hat dank liebevoller Pflege inzwischen wieder ausgetrieben, einige konnten auch sofort durch neue Pflanzen ersetzt werden. Die restlichen fehlenden Bäumchen bringen die Kührener Kinder im Herbst in die Erde, perspektivisch sollen die Pflanzungen so weitergeführt werden, dass ein Rundkurs um den Höckerberg entsteht, entlang eines Pfades, der von den Kührener auch bisher schon gern als Spazierweg und Erholungsort genutzt wird.



■ **Selbstverständlich einer Meinung sein** von Franziska und Klaus

Zwei Menschen – zwei Meinungen

**Einfach mal ausruhen –
nur wo ist hier die nächste Bank?**

Klaus (80 Jahre): Als Rentner ist man ja doch viel zu Fuß unterwegs in Wurzen. Aber lassen Sie mal Auto oder Fahrrad stehen und gehen Sie in Wurzen spazieren. Beispielsweise aus Richtung Zillestraße zur Muldenaue über Kleegasse/Juelstraße vorbei an der Rodelbahn. Oder vom Kreisverkehr am Wasserturm zur „Luise“ über den Roitzscher Weg. Oder von der früheren Hauptpost an der Bahnhofstraße nach Dehnitz zur Fähre über den Dehntzer Weg: Nirgends steht eine Ruhebänk zum gelegentlichen Ausruhen. Diese Liste ließe sich, außer in bestimmten Bereichen der Kernstadt, im Stadtpark, im Stadtwald Richtung Spitzberg oder in bestimmten Wohnbereichen, mit Sicherheit fortsetzen.

Denken Sie sich dann zusätzlich in die Situation von älteren Menschen hinein, die ja gerade ein Ruhebedürfnis verspüren. Oder an die Mütter mit Kinderwagen.

Nun kann man sich darüber ärgern, aufregen. Doch was bringt das? Ganz unter uns: im Zweifel – nur noch mehr Ärger und Verdross.

Hier ist jede Frau oder jeder Mann selbst gefragt! Eine mögliche Lösung liegt auf der Hand: Haben wir nicht kürzlich einen neuen Stadtrat gewählt? – Im Wahlkampf wurde uns von allen Parteien versprochen, sich für uns Bürgerinnen und Bürger einzusetzen! – Nehmen wir die gewählten Damen und Herren beim Wort und erinnern sie an ihre Verantwortung uns Bürgerinnen und Bürgern gegenüber. Aber dabei bitte nicht verzagen! Das Sprichwort sagt: STETER Tropfen höhlt den Stein!

(Damit hier keine Missverständnisse aufkommen: Mehr Ruhebänke für Spaziergänger, das gilt auch für alle anderen Gemeinden des Wurzener Landes.)

Ich sehe das anders ...

Franziska (42 Jahre): Wer nicht gerade einen sonnigen ersten Sommertag erwischt, wird bei einem Besuch in Wurzen wahrscheinlich über die leeren, ruhigen Straßen staunen. Eine Ruhe, die sich durchaus genießen lässt. Aber auch eine Leere, die mitunter etwas unheimlich ist und die Frage aufwirft, wo denn die Wurzener*innen eigentlich sind. Während in großen Städten an Straßenecken „gecornert“ wird und Leute selbstverständlich gemeinsam Zeit im öffentlichen Raum verbringen, bleiben hier nur Vereine, Gastronomie, gelegentliche große und viel zu laute Feste oder der Rückzug ins Private.

Dabei wäre Wurzen durchaus vorbereitet für unkomplizierte Begegnungen im öffentlichen Raum oder auch die Möglichkeit, einfach alleine draußen zu sitzen und die Eindrücke des öffentlichen Lebens oder Naturgeräusche in sich aufzunehmen. Neben Parks, Spielplätzen und hübschen, fast unbefahrenen Gassen fallen mir hier vor allem die Sitzmöglichkeiten im öffentlichen Raum auf. Wo ich in Leipzig oder einigen anderen Städten gefühlt einen Kilometer laufen muss, um zur nächsten Sitzbank zu kommen, bin ich hier im Innenstadtbereich verwöhnt. So viele Möglichkeiten, entspannt ein Buch zu lesen, mit Freund*innen ein Schwätzchen zu halten oder einfach nur meine Einkäufe abzustellen. Zwischen den Bänken im Bahnhofspark und denen, die liebevoll um den Ringelnatzbrunnen gruppiert sind, finde ich viele weitere in der Wenceslaigasse. Auch die Franz-Mehring-Straße und die Martin-Luther-Straße laden zum Sitzen ein. In anderen Stadtteilen mögen die Sitzgelegenheiten weniger dicht sein und hier ist eine Nachbesserung unbedingt sinnvoll. Trotzdem finde ich gemütliche Treppenstufen, einladende Mäuerchen und immer wieder die eine oder andere Bank. So etwa am Rad- und Fußweg „Rosa-Luxemburg-Straße“ oder auf dem Weg durch den Stadtwald zum Spitzberg.



Dass eine Stadt Möglichkeiten zum Sitzen und Ausruhen schafft und damit auch einlädt, den öffentlichen Raum zu einem Teil des Zuhauses werden zu lassen, ist leider gar nicht so selbstverständlich, wie es wünschenswert wäre. Genauso wenig selbstverständlich ist es offenbar, dass diese Möglichkeiten genutzt werden. Aber vielleicht haben Sie ja Lust bekommen, einfach mal zu sitzen?

Zu meinen Lieblingsbänken gehören übrigens die Baumentbank der Stadtwandler hinter der Wenceslaidkirche und die einsame Bank über den Schultreppen am hintersten Ende des Domplatzes, die wie ein portugiesischer „Miradouro“ einen Blick über die Dächer der Wohnhäuser bietet.



(Foto: Martina Glass)



■ Selbstverständlich vertrauen von Franziska Wittig

Einfach vertrauen

Entdeckungen auf einem Stadtspaziergang

Manchmal frage ich mich, ob es auch anderen Wahl-Wurzener*innen so geht wie mir. Ob sie auch darüber staunen, auch nach mehreren Jahren in der Stadt immer noch Neues zu entdecken. So ging es mir etwa bei einem Spaziergang im Sommer dieses Jahres. Zwischen Krankenhaus und Obi stieß ich auf ein idyllisches Wohnviertel, in dem ich bis dahin nie gewesen war. Eigenheime und Doppelhaushälften reihen sich entlang schmaler Straßen mit nach schöner Natur klingenden Namen. Vor einem Gartenzaun in der Kleegasse weckte ein kleines Holzschrankchen meine Neugier. An der Tür des Schränkchens hing ein Schild: „Dieses Schränkchen kann jederzeit geöffnet werden! Also schau gern rein ...“

Hinter den Holztüren fanden sich liebevoll gestaltete Keramikwaren, Marmeladen, Magnete und einiges mehr. Wer etwas mitnehmen möchte, findet eine Preisliste und den Hinweis, dass Bezahlung über Paypal oder den „Briefkasten des Vertrauens“ möglich sei. Tatsächlich finde ich das Wort „Vertrauen“ sehr treffend, um zu beschreiben, was dieses Schränkchen tat. Es offenbarte mir einen kleinen Moment, in dem das Vertrauen eines Menschen in die Welt, die Menschen und unsere Stadtgesellschaft für mich spürbar wurde.

Denn eigentlich ist das Leben voller schöner Begegnungen. Voller Vertrauen darauf, von anderen fair behandelt zu werden. Voller offener Menschen, die bereitwillig mit Zeit und Ressourcen die Projekte anderer unterstützen, in dem Vertrauen, dass es sich um unterstützenswerte Initiativen handelt. Voller Menschen, die bereitwillig persönliche Geschichten teilen, in dem Vertrauen, dass diese bei dir gut aufgehoben sind. Und voller Menschen, die einfach da sind, wenn jemand gerade darauf angewiesen ist.

Doch mitunter bricht dieses Vertrauen in die Welt und die Menschen ein wenig. Wer auf verschlossene Gesichter trifft, mit barschem Tonfall zu hören kriegt, wie er*sie zu sein hat, verliert ein klein bisschen Hoffnung. Wer das Misstrauen anderer erlebt, wird selbst ein Stückchen misstrauischer.



„Dieses Schränkchen kann jederzeit geöffnet werden ...“ (Foto: Franziska Wittig)

Umso schöner und wichtiger sind all die Momente, die uns zeigen, dass es durchaus Vertrauen gibt. Momente, die vielleicht auch ahnen lassen, dass dieses Vertrauen gar nicht so oft enttäuscht wird, wie manch eine*r möglicherweise befürchtet. Momente, in denen Menschen mit Unbekannten in Interaktion treten. Und uns das offenbaren, was sie in liebevoller Arbeit gestaltet haben.



Kasse des Vertrauens (Foto: Franziska Wittig)



■ **Selbstverständlich Energie** von Jörg Röglin

Alte Heizung, neue Chancen

Heizung der Zukunft: Sachsen-
dorf und Wäldgen setzen auf ein Nahwärmenetz

(Foto: Soroush Karimi, unsplash.com)

In vielen Haushalten Sachsen-
dorfs und Wäldgens ste-
hen die Heizungen buchstäblich vor dem Aus. Die Dis-
kussion um die Zukunft der Heizsysteme in Deutschland
ist intensiver denn je, und die gesetzlichen Vorgaben zur
Modernisierung werden immer strenger. Wer noch eine
alte Öl- oder Gasheizung betreibt, muss sich jetzt oder
spätestens in den kommenden Jahren zwangsläufig mit
einem Austausch auseinandersetzen. Das stellt viele vor
die Herausforderung, nachhaltige und gleichzeitig kos-
teneffiziente Alternativen zu finden. Die Zeiten, in denen
fossile Brennstoffe wie Heizöl oder Gas preisgünstig wa-
ren, sind vorbei. Durch die zunehmende CO₂-Besteu-
erung und generell steigende Preise für fossile Energien
wird die finanzielle Belastung für viele Haushalte weiter
zunehmen.

Vor diesem Hintergrund bietet sich die Chance, ge-
meinsam in die Zukunft zu investieren – mit einem
Nahwärmenetz. Diese moderne, nachhaltige Alternative
kann nicht nur die Heizkosten langfristig stabilisieren,
sondern auch den CO₂-Ausstoß drastisch reduzieren.
Statt auf individuelle Lösungen zu setzen, die oft mit
hohen Anfangsinvestitionen und Unsicherheiten ver-
bunden sind, könnte die Gemeinschaft Sachsen-
dorfs und Wäldgens durch ein Nahwärmenetz von lokal verfügba-

ren Energiequellen profitieren. Ob Solarthermie oder die
Nutzung von Biomasse – ein Nahwärmenetz verbindet
innovative Technologien und schafft Unabhängigkeit
von globalen Energiepreisschwankungen.

Ein weiterer Vorteil: Durch gemeinschaftliches Han-
deln werden die Kosten geteilt. Jeder Haushalt profitiert
von der gemeinsamen Infrastruktur, und gleichzeitig
trägt das Projekt zum sozialen Zusammenhalt in der Ge-
meinde bei. Die Bürgerinnen und Bürger von Sachsen-
dorf und Wäldgen haben so die Chance, nicht nur ihr
eigenes Zuhause für die Zukunft fit zu machen, sondern
auch einen wichtigen Beitrag zur Energiewende zu leis-
ten. Alte Heizungen mag es bald nicht mehr geben – doch
die Chancen, die sich durch ein Nahwärmenetz ergeben,
sind größer denn je.

Starke Basis, gemeinsame Ziele

Die Idee, auf Nahwärme zu setzen, ist in der Region
nicht neu. Bereits vor vielen Jahren hat die Stadt Wur-
zen ein Konzept für die Nahwärmeversorgung in der
Altstadt entwickelt. Diese Erfahrungen bilden eine so-
lide Grundlage für weitere Projekte, auch im ländlichen
Raum. Doch abseits dichter besiedelter Gebiete wie der



Altstadt gibt es besondere Herausforderungen. In ländlichen Ortsteilen wie Sachsendorf und Wäldgen ist die geringere Besiedlungsdichte ein entscheidender Faktor, der andere technische und wirtschaftliche Überlegungen erfordert. Die Infrastruktur muss über größere Entfernungen hinweg geplant und die Versorgung an weniger Haushalte angepasst werden – das erfordert kreative Lösungen. Und eine sorgfältige städtebauliche und technische Planung.

Hier kommt das Engagement von Wurzen im Rahmen des ZENAPA-Projekts (Zero Emission Nature Protection Areas) ins Spiel. Durch die Beteiligung an diesem EU-geförderten Projekt entstand die Möglichkeit, ein Nahwärmekonzept speziell für Sachsendorf zu entwickeln. Das ZENAPA-Projekt, das den Schutz von Naturgebieten und die CO₂-Neutralität zum Ziel hat, unterstützt Gemeinden wie Wurzen dabei, innovative Energielösungen umzusetzen und dabei gleichzeitig die natürlichen Ressourcen zu schonen. Über dieses Programm konnte ein Konzept für die Nahwärmeversorgung in Sachsendorf erarbeitet werden.

Das Quartierskonzept ist mittlerweile fertiggestellt und stellt die Grundlage für die nächsten Schritte dar. Dieses Konzept ist die Chance, in Sachsendorf und auch in Wäldgen einen entscheidenden Schritt in Richtung nachhaltiger Wärmeversorgung zu gehen.

Schritt für Schritt zur nachhaltigen Wärme

Die Idee eines Nahwärmenetzes für Sachsendorf und Wäldgen nimmt zunehmend konkrete Formen an. Ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg zur Umsetzung war die Gründung einer engagierten Bürgerinitiative. Diese Initiative hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Projekt voranzutreiben und die Interessen der Bürger aktiv in den Planungsprozess einzubringen. Die Initiative versteht sich als Bindeglied zwischen den Einwohnern, der Stadt und den Fachplanern.

Ein zentrales Ziel der Bürgerinitiative ist es, klare und erreichbare Ziele für das Nahwärmenetz zu formulieren. Dabei stehen nicht nur die ökologische Nachhaltigkeit und die Reduktion von CO₂-Emissionen im Vordergrund, sondern auch der Wunsch, langfristig stabile und erschwingliche Heizkosten für die Bewohner sicherzustellen. Um diese Ziele zu erreichen, werden derzeit verschiedene Optionen zur Betriebsform des Nahwärmenetzes diskutiert. Eine mögliche Variante wäre die Gründung einer Genossenschaft, bei der die Bürger

selbst Anteile erwerben und so direkt in das Projekt investieren könnten. Diese Form der gemeinschaftlichen Organisation hätte den Vorteil, dass die Kontrolle und Verantwortung in den Händen der Bürger bliebe. Gleichzeitig wird auch die Möglichkeit eines privaten Investors geprüft, der die technischen und finanziellen Risiken übernehmen könnte. Beide Ansätze bieten Vor- und Nachteile, die sorgfältig abgewogen und gemeinsam mit den Einwohnern diskutiert werden müssen.

Um von den Erfahrungen anderer Nahwärmeprojekte zu profitieren, hat die Bürgerinitiative zudem Kontakt zu ähnlichen Projekten in anderen Gemeinden aufgenommen. Durch den Austausch mit erfolgreichen Projekten bekommt die Bürgerinitiative wertvolle Einblicke in Best Practices und mögliche Stolpersteine. Diese Vernetzung ermöglicht es der Initiative, von den Erfahrungen anderer zu lernen, praktische Lösungsansätze zu entwickeln und sich bei der Umsetzung des Nahwärmenetzes professionell beraten zu lassen.

Parallel zur Diskussion über die Betriebsform soll das bereits bestehende Konzept für das Nahwärmenetz vervollständigt werden. Gemeinsam mit allen betroffenen Haushalten der Ortsteile müssen die Anforderungen und Bedürfnisse genauer erfasst werden. Dieses Konzept bildet die Grundlage für die weiteren Planungsschritte und die Beantragung von Fördermitteln.

Weichen stellen für die Zukunft

Nachdem das Quartierskonzept für Sachsendorf fertiggestellt wurde, stehen nun weitere wichtige Schritte an, um das Projekt erfolgreich umzusetzen. Ein zentraler Punkt ist die persönliche Ansprache der Nachbarn und potenziellen Anschlussnehmer. Die Bürgerinitiative hat sich das Ziel gesetzt, möglichst viele Haushalte für das Nahwärmenetz zu gewinnen. Durch persönliche Gespräche und Hausbesuche soll der Nutzen des Projekts erklärt und mögliche Bedenken angesprochen werden. Es ist entscheidend, den Bürgern klarzumachen, welche Vorteile das Nahwärmenetz bietet: von den potenziell niedrigeren Heizkosten über die langfristige Versorgungssicherheit bis hin zum Beitrag zur Energiewende.

In diesen Gesprächen wird außerdem der genaue Bedarf der Haushalte ermittelt. Es geht darum, herauszufinden, wann die Heizungen in den einzelnen Häusern ausgetauscht werden müssen und welche technischen Anforderungen bestehen. Besonders wichtig ist es, Lö-



sungen dafür zu finden, wie neuere Heizsysteme, die noch nicht getauscht werden müssen, in das neue Netz integriert werden können, damit möglichst viele Anschlüsse verlegt werden können.

Anschließend werden die technische und wirtschaftliche Planung des Nahwärmenetzes in Angriff genommen. Parallel dazu muss die Entscheidung darüber getroffen werden, ob das Nahwärmenetz als Genossenschaft oder mit einem privaten Investor betrieben wird. Beide Modelle werden im Detail durchgerechnet, um sicherzustellen, dass die wirtschaftliche Tragfähigkeit des Projekts gegeben ist.

Ein weiterer wichtiger Schritt ist die Beschaffung von Fördermitteln, um die finanzielle Grundlage für das Projekt zu sichern. Dazu gehört die Beantragung von Geldern aus Landes- und Bundesprogrammen sowie aus europäischen Fördertöpfen. Auf dieser Basis wird der finale Wärmepreis kalkuliert, der sicherstellen muss, dass das Nahwärmenetz für die Bürger attraktiv ist und gleichzeitig die Kosten deckt. Die nächsten Monate sind entscheidend, um die Weichen für die Zukunft zu stellen und das Nahwärmenetz in die Realität umzusetzen.

Hürden überwinden, Chancen nutzen

Trotz der großen Motivation und des bisherigen Fortschritts bleibt das Nahwärmeprojekt in Sachsendorf und Wäldgen ein sehr schwieriges Unterfangen. Die technischen und wirtschaftlichen Anforderungen sind hoch, und das nötige Know-how muss in vielen Bereichen erst aufgebaut werden. Besonders herausfordernd ist, dass alle Beteiligten ihre Aufgaben ehrenamtlich neben ihrer regulären Arbeit leisten. Die engagierten Bürger, die sich in der Initiative zusammengefunden haben, investieren viel Zeit und Energie, um das Projekt voranzutreiben, stoßen dabei jedoch immer wieder an ihre Grenzen.

Ein weiteres Hindernis ist die Unterstützung von kommunaler Seite, die nicht selbstverständlich ist. Obwohl die Stadt grundsätzlich hinter dem Projekt steht, muss die Initiative immer wieder um konkrete Hilfe kämpfen. Ob es um bürokratische Abläufe, die Bereitstellung von Ressourcen oder die Einbindung der städtischen Fachstellen geht – oft braucht es viel Überzeugungsarbeit, um die nötige Unterstützung zu bekommen. Diese Zusammenarbeit ist jedoch essenziell, da das Projekt in vielerlei Hinsicht von behördlichen Genehmigungen und kommunalen Entscheidungen abhängt.

Auch die Bürger von Sachsendorf und Wäldgen stehen vor einer großen Herausforderung. Irgendwann wird der Punkt kommen, an dem sie Verantwortung für den Betrieb des Nahwärmenetzes übernehmen müssen. Ob in Form einer Genossenschaft oder durch eine andere Organisationsstruktur – die langfristige Tragfähigkeit des Projekts hängt maßgeblich von der Bereitschaft der Bürger ab, sich auch dauerhaft einzubringen und Verantwortung zu übernehmen.

Hinzu kommen viele Unklarheiten in Bezug auf die Finanzierung und die Genehmigung des Projekts. Obwohl Fördermittel beantragt werden können, bleibt ungewiss, in welchem Umfang diese bewilligt werden und ob sie ausreichen, um das Projekt zu finanzieren. Auch die rechtlichen Anforderungen und Genehmigungsverfahren können noch zu Stolpersteinen werden. Es gibt also noch viele Hürden, die überwunden werden müssen.

Ein Projekt mit Potenzial – für Sachsendorf und die Zukunft

Das Nahwärmeprojekt in Sachsendorf und Wäldgen ist ein mutiger Schritt in Richtung nachhaltiger Wärmeversorgung und zeigt, wie viel Kraft in gemeinschaftlichem Engagement steckt. Doch bei aller Begeisterung ist klar, dass noch ein weiter Weg vor der Bürgerinitiative liegt. Die technischen und wirtschaftlichen Herausforderungen sind groß, und die Finanzierung sowie die rechtlichen Genehmigungen bergen weiterhin Unsicherheiten. Zudem muss die Bereitschaft der Bürger, langfristig Verantwortung zu übernehmen, gestärkt werden.

Trotz dieser Hürden gibt es zahlreiche Gründe, optimistisch zu sein. Das Projekt zeigt, dass der Wandel hin zu einer umweltfreundlichen und kosteneffizienten Wärmeversorgung möglich ist – wenn Bürger bereit sind, Verantwortung zu übernehmen und gemeinsam an einer besseren Zukunft zu arbeiten. Mit dem Nahwärmenetz haben Sachsendorf und Wäldgen die Chance, ein Vorbild für andere ländliche Gemeinden zu werden. Es wird nicht einfach, doch wenn die Gemeinschaft weiterhin zusammenhält und kreative Lösungen findet, kann das Projekt ein großer Erfolg werden.

 ▶ sachsendorfwaeldgen.wordpress.com



■ **Selbstverständlich Tagungshaus** von Melanie Haller

Wunder gibt es immer wieder

oder Warum es nicht selbstverständlich ist, dass das NDK in Wurzen ein Tagungshaus eröffnet

Nichts ist selbstverständlich daran; verständlich allenfalls das Bedürfnis nach eigenen Räumlichkeiten und der finanziellen Absicherung einer grundlegenden Infrastruktur.

Alles beginnt mit einem kleinen Wunder: Eine Berliner Stiftung wird auf einen Verein in einer sächsischen Kleinstadt aufmerksam! Die Amadeu Antonio Stiftung (AAS) ist nur ein Jahr älter als das 1999 gegründete Netzwerk für Demokratische Kultur (NDK). Sie steckt also noch in den Kinderschuhen, als sie es schafft, die renommierten Medien „Stern“ und „Die Zeit“ für eine bundesweite Spendenkampagne zu gewinnen. So viele Menschen haben das Bedürfnis, an dieser Stelle Geld zu geben, dass der Kaufbetrag für die Immobilie am Domplatz 5 zusammenkommt. Die Erbgemeinschaft einigt sich auf den Verkauf des leer stehenden Hauses, die Formalitäten sind schnell erledigt: 2001 ist das NDK glücklicher Besitzer.

Über Jahre hinweg opfern nun Ehrenamtliche Samstag um Samstag ihre Freizeit mit Bauarbeiten – vom Abbeizen alter Türen und Decken über das Entkernen bis hin zum Errichten von Trockenbauwänden und Fliesen der Toiletten. Dies erfordert nicht nur Menschen mit einem beachtlichen, kontinuierlichen Engagement, sondern auch mit einer gewissen handwerklich-technischen Begabung, die sich darauf einlassen können, den weniger Versierten geduldig als Anleiter:innen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Dann kommt der Punkt, an dem Fachfirmen und finanzielle Mittel für größere Bauschritte notwendig werden: Es muss eine neue Decke zwischen Keller und Erdgeschoss gegossen, die veraltete Elektrik ausgetauscht werden, der Brandschutz verlangt ein Beton-Treppenhaus. Schnell wird klar, dass der Verein vorerst nur eine Teilsanierung stemmen kann: Keller und Erdgeschoss sollen ab 2006 als Kultur- und Bürger:innenzentrum D5 nutzbar gemacht werden. Tatsächlich lässt sich die GLS Bank auf diese Minimallösung ein und stellt den notwendigen Kredit bereit – im vollen Bewusstsein, dass der nächste Bauabschnitt – der Ausbau der oberen Etagen und des Dachbodens zum Tagungshaus – noch wesentlich aufwendiger sein wird, aber mit

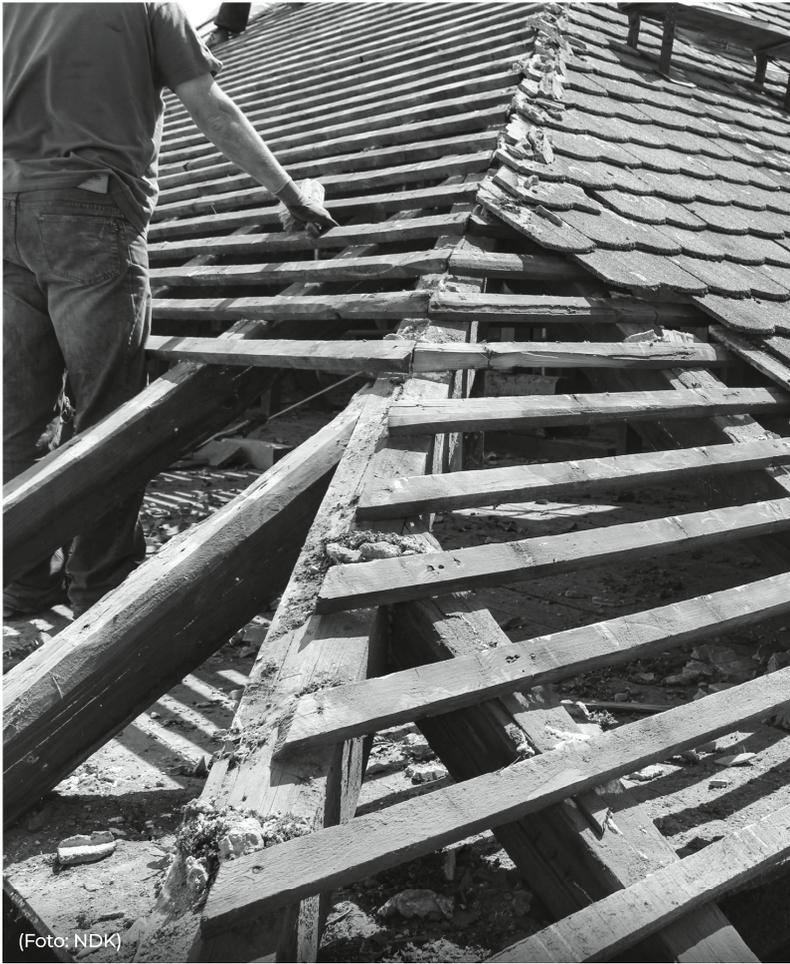
der Gewissheit, dass das NDK vor Ort Unterstützung erfährt. Denn der Kredit muss in Höhe von 35.000 Euro durch persönliche Bürgschaften abgesichert werden. Auch diese Wertschätzung gibt den Aktiven im Verein die Energie, in der kommenden Zeit mit Banken, Denkmalschutzbehörde, Bauamt, Stadtrat und -verwaltung bürokratische und ideologische Hürden zu überwinden. 2017 sind Bauantrag und Finanzierung bewilligt. Doch die Freude währt nur kurz. Es kommen Corona, Materialverteuerung und Personalknappheit auf dem Bau. Die historische Bausubstanz hält böse Überraschungen bereit: Der Hang sowie mehrere Decken und Wände müssen ertüchtigt werden, einige Balken sind von Hausschwamm befallen. Der Tag der Tagungshaus-Eröffnung rückt immer wieder nach hinten; gleichzeitig müssen weitere Kredite, Förder- und Spendengelder akquiriert werden, um die Zusatzkosten zu decken.

Es ist eine langwierige Operation und sie geschieht am offenen Herzen: Schließlich laufen die Projekte und Veranstaltungen trotz Mehrfachbelastung der Mitarbeitenden und massiver Beeinträchtigung durch die Bauarbeiten in all den Jahren weiter.

Mit Hartnäckigkeit und Herzblut ist es dem NDK gelungen, das historische Haus am Domplatz als öffentlichen Ort zu erhalten – für ein vielfältiges Wurzen.

**Betreiben wir ab 2025 ein Tagungshaus?
Selbstverständlich!**





(Foto: NDK)



Am Anfang war ... (Foto: NDK)



Putz abstemmen (Foto: NDK)



TAGUNGS-UND SEMINARHAUS

BUCHUNGEN AB JETZT MÖGLICH!

Wir öffnen ab dem **1.1.2025** unser Tagungs - und Seminarhaus D5. Sichere Dir schon jetzt einen Platz für Dich und/oder Deine Gruppe, indem Du jetzt buchst. Eine Buchungsanfrage kann über www.ndk-wurzen.de gestellt werden:



Wir bieten:

- konzentriertes Arbeiten in entspannter Atmosphäre
- 21 Übernachtungsmöglichkeiten in Einzel - und Mehrbettzimmern
- vielseitig nutzbare und gut ausgestattete Räume
- nach Euren Bedürfnissen zubereitete Mahlzeiten - regional, bio und fair
- eine verkehrsgünstige Anbindung mit ÖPNV z.B. nach Leipzig und Dresden
- eine zentrale Lage in historischer Altstadtatmosphäre

Das Tagungs - und Seminarhaus ist Teil des Kultur - und Bürger:innen zentrums D5 in Wurzen und wird vom Netzwerk für Demokratische Kultur e.V. betrieben. Mit Deiner Buchung unterstützt Du nachhaltig unsere inhaltliche Arbeit. Fragen? - tagungshaus@ndk-wurzen.de oder 03425/852710

FÖRDER MITGLIED WERDEN!



Für alle, die sich nach den Wahlen fragen, was man jetzt tun kann, sagen wir: Unterstützt uns mit einer Fördermitgliedschaft und sichert und erhaltet damit demokratische Fundamente. Schon wenige Euro pro Monat helfen uns, langfristig zu planen und damit auch unser Haus und unsere Arbeit langfristig zu sichern.

WIE GEHT DAS?

Um Fördermitglied zu werden, kann man einen Dauerauftrag mit einem monatlichen, halbjährlichen oder jährlichen Beitrag einrichten oder das Online-Spenden-Tool der GLS-Bank auf unserer Website nutzen. Wer als Fördermitglied regelmäßig über unsere Arbeit informiert werden möchte, kann uns zusätzlich eine kurze Mail schreiben, um in unseren Newsletter aufgenommen zu werden. Vielen Dank!

Spendenkonto:
IBAN: DE03 4306 0967 40 107 23 202
BIC: GENODEM1GLS
bei der GLS Gemeinschaftsbank eG

Website:
www.ndk-wurzen.de/ueber-uns/spenden/



WARUM?

Seit den späten 90er Jahren sind wir als Netzwerk für Demokratische Kultur e.V. in der sächsischen Kleinstadt Wurzen aktiv. Wir verbinden Menschen, die Haltung zeigen und sich für eine demokratische Kultur in der Region, gelebte Mitmenschlichkeit und Mitbestimmung, Nachhaltigkeit und Freiheit engagieren.

Projekte und Häuser wie unser Kultur- und Bürger:innenzentrum D5 wirken besonders im ländlichen Raum als demokratische Fundamente und haben als solche eine große Bedeutung:

- Für politische Bildungsarbeit in oder außerhalb von Schulen
- Für ein Kulturprogramm, das nicht auf Profit ausgerichtet ist
- Als offenes Haus, für alle die sich engagieren oder eigene Initiativen starten wollen

Wegen unseres Einsatzes für demokratische Werte, werden wir nicht nur regelmäßig zur Zielscheibe von rechter Gewalt. Durch das Erstarken der AfD auf Kommunal- und Landesebene ist auch die Zukunft des Vereins in Gefahr. Denn wir sind abhängig von öffentlichen Geldern und davon wollen wir uns mit eurer Hilfe unabhängiger machen.

DEMOKRATISCHE FUNDAMENTE

STÄRKEN & ERHALTEN

Netzwerk für Demokratische Kultur e.V.

Domplatz 5 Tel: 03425 852710
04808 Wurzen Mail: team@ndk-wurzen.de

■ **Lese-Ecke** von Ken und Elisabeth Kupzok

Mit Kinderbüchern das Besondere im Alltäglichen wiederentdecken

Wir leben in einer Welt voller Möglichkeiten, Annehmlichkeiten und Privilegien – doch gerade das, was uns alltäglich umgibt, nehmen wir oft als selbstverständlich hin. Häufig lassen wir uns dazu verleiten, über kleine Unstimmigkeiten zu klagen, anstatt den Blick für die Fülle und Schönheit des Lebens um uns herum zu bewahren. Unsere beiden ausgewählten Kinderbücher laden dazu ein, mit den jungen Lesenden das Wesentliche zu entdecken und ein Gespür für das Besondere

im Gewöhnlichen zu entwickeln. Sie helfen dabei, das Staunen wiederzufinden und uns daran zu erinnern, wie viel Wunderbares in unserem Alltag verborgen liegt.

In diesem Sinne wünschen wir viel Freude beim Entdecken und Lesen! Elisabeth und Ken Kupzok (Interessengemeinschaft Vielfältige Kinderbücher in Sachsen-Anhalt)

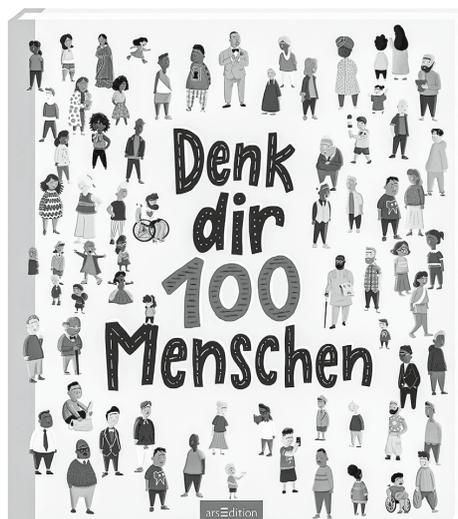


12 Stockwerke. Mein unglaubliches Zuhause am Ende der Welt

Eigentlich hatte sich Dagny auf den Feriausflug mit ihrer Familie gefreut. Vor allem darauf, endlich ihre Oma kennenzulernen, die auf einer kleinen, wetterumtosten Insel wohnt. Doch als Dagny dort ankommt, fühlt sich das an wie eine Reise ans Ende der Welt! Noch dazu scheint sich Oma kein bisschen über den Besuch zu freuen. Überhaupt – die ganze Insel ist seltsam. Sämtliche 197 Einwohner leben zusammen in einem einzigen Hochhaus mit zwölf Stockwerken, und alles, was für Dagny immer selbstverständlich war, ist hier Mangelware. Shopping, Kinobesuche, ein eigenes Zimmer: Fehlanzeige!

Diese Geschichte ist humorvoll und lehrreich zugleich – sie zeigt, wie selbstverständlich wir die Bequemlichkeiten des Alltags hinnehmen und wie eine Welt wirken kann, in der all das nicht gegeben ist.

Arndís Thórarinsdóttir & Hulda Sigrún Bjarnadóttir, Arena Verlag 2023, ab 10 Jahren, 16,00 € (nominiert für den Jugendliteraturpreis 2024)



Denk dir 100 Menschen

Dieses Kindersachbuch reduziert die gesamte Weltbevölkerung auf nur 100 Menschen und macht so die unvorstellbare Zahl von etwa 8 Milliarden begreifbar. Wie leben diese 100 Menschen? Wie viele von ihnen sind Kinder? Wie viele können lesen, und wie viele haben Zugang zu elektrischem Strom?

Auf anschauliche und wertfreie Weise stellt das Buch die unterschiedlichen Lebensrealitäten der Weltbevölkerung nebeneinander und zeigt dabei, dass Normalität vor allem eine Frage der Perspektive ist. Es eröffnet jungen Lesenden einen Blick über den eurozentrischen Tellerrand und regt dazu an, das eigene Privileg und Glück, in Mitteleuropa zu leben, bewusst wahrzunehmen und zu hinterfragen.

Jackie McCann, Verlag arsEdition 2022, ab 7 Jahren, 12,00 €



■ Was ist los in Wurzen?

Regelmäßige Angebote

→ Jeden Dienstag 15–17 Uhr

Umsonstladen

Kanthaus Wurzen, Kantstraße 20
hello@kanthaus.online

→ Jeden Mittwoch ab 18.30 Uhr

Punkrocktresen

Kulturkeller NDK Wurzen, Domplatz 5
team@ndk-wurzen.de

→ Jeden Mittwoch 17–19 Uhr

Keramikwerkstatt

Der Laden, Wenceslaigasse 22
info@schweizerhaus-puechau.de

→ Jeden Donnerstag 17–19 Uhr

Offenes Atelier

Der Laden, Wenceslaigasse 22
info@schweizerhaus-puechau.de

→ Jeden 1. Donnerstag im Monat 15–17 Uhr

Internationaler Frauentreff

NDK Wurzen, Domplatz 5
team@ndk-wurzen.de

→ Jeden 2. Mittwoch im Monat

Spielenachmittag für Kinder & Erwachsene

Mitmach-Cafe, Martin-Luther-Straße 2
team@ndk-wurzen.de

→ Jeden Dienstag 18.30–20.30 Uhr

Sportgruppe für Jugendliche

NDK Wurzen, Domplatz 5
team@ndk-wurzen.de

→ Jeden Donnerstag 17.30–19 Uhr

FLINTA*-Sportgruppe

NDK Wurzen, Domplatz 5
team@ndk-wurzen.de

→ Dienstag bis Samstag 14–19 Uhr

Kinder- und Jugendhaus Wurzen

Wurzen, Alte Nischwitzerstraße 4
kjh-wurzen@kv-leipzig.de

→ Mittwoch bis Sonntag 10–16 Uhr

Museum Wurzen

Wurzen, Domgasse 2
museum@wurzen.de

→ Montag bis Donnerstag 13–18 Uhr

Stadtbibliothek Wurzen

Wurzen, Markt 1
bibliothek@wurzen.de

→ Jeden Sonntag 10 Uhr

Krümelkino im Schweizergarten

Wurzen, Schweizergartenstraße 2
kulturhaus@wurzen.de

→ Sonntag bis Donnerstag 10–16 Uhr,

Museum Steinarbeiterhaus

Hohburg, Kirchgasse 5
steinarbeiterhaus@t-online.de

→ Donnerstag bis Sonntag 14–17 Uhr

Ringelnatz-Geburtshaus

Wurzen, Crostigall 14
info@ringelnatz-verein.de

→ Möchten Sie auch gerne Ihre regelmäßigen Termine hier veröffentlichen?
Dann wenden Sie sich gerne an redaktion-WXB@ndk-wurzen.de.

→ Sie haben/Du hast Lust, Teil der Redaktionsgruppe zu werden?

→ Sie haben/Du hast Ideen für Themen oder würdest selbst gerne etwas schreiben?

Dann schreiben Sie/schreibe uns einfach eine Mail an redaktion-WXB@ndk-wurzen.de.

NDK 
Netzwerk für Demokratische Kultur e.V.

Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

 **Orte der Demokratie**

STAATSMINISTERIUM DER JUSTIZ
UND FÜR DEMOKRATIE
EUROPA UND GLEICHSTELLUNG

 Freistaat
SACHSEN

POLY ▶ LUX
WWW.POLYLUX.NETWORK

SEBASTIAN
COBLER
STIFTUNG für Bürgerrechte



Spendenaufruf

Unsere Arbeit wird vor allem aus öffentlichen Fördermitteln, Zuwendungen privater Stiftungen und aus Spenden finanziert. Wenn Sie unsere Arbeit wichtig finden und diese unterstützen möchten, freuen wir uns über eine Spende.

Sie können gerne eine Überweisung auf unser Spendenkonto vornehmen oder unter **www.ndk-wurzen.de** das Online-Spenden-Tool der GLS Bank nutzen.

GLS Gemeinschaftsbank eG

IBAN: DE03 4306 0967 40 107 23 202

BIC: GENODEMIGLS

Sie möchten in Zukunft das Wurzener Extrablatt zweimal jährlich direkt nach Hause geschickt bekommen?
Dann schreiben Sie einfach eine Mail an **redaktion-WXB@ndk-wurzen.de** mit Ihrer Adresse.

Die Texte in diesem Magazin geben einzig und allein die Meinung der Autor:innen und nicht des herausgebenden Vereins wieder. Es handelt sich hierbei um ein Bürger:innenmagazin, das alle interessierten Bürger:innen aus Wurzen einlädt, sich mit eigenen Beiträgen zu beteiligen. Diese Beiträge werden im Vorfeld redaktionell geprüft. Kontroversen sind zulässig, jedoch behalten wir uns als Herausgeber:innen vor, Texte mit menschenfeindlichen und/oder diskriminierenden Äußerungen oder Hassbotschaften nicht zu veröffentlichen.